ERINNERUNGEN DES

Jacob H. Epstein

Geboren am 19. April 1838

in Frankfurt am Main-Bockenheim

Gestorben am 23. September 1919

in Frankfurt am Main.

5. Teil 1878 - 1889 Seiten 1 - 83

E r i n n e r u n g e n V.

1878 - 1889.

angefangen am 27.Maerz 1917

beendigt am 12.Dezember 1917

in der 175. Kriegssoehe.

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

VI.

Erste Jahre in Frankfurt bis zu Hannas Tod. 1890.

21. Seit ich nach meinem 70. Geburtstage die Niederschrift dieser Erinnerungen begann, sind 9 Jahre verflossen, und ich muss mich dieser Langsamkeit schaemen, jedenfalls aber liegt die dringende Mahnung vor, damit rascher vorzugehen. Ich fuehle mich viel aelter als damals, aber doch kaum so, als ob ich naechsten Monat in mein 80. lebensjahr eintreten sollte. Der Tatbestand liegt aber vor, und da ich diese Arbeit nicht unvollendet zuruecklassen moechte, muss ich das Tempo beschleunigen. Dies wird auch nicht schwierig sein. Waehrend der nun folgenden Jahrzehnte ist zwar mein Leben so wenig als meine Betaetigung ruhiger als vorher gewesen und ich habe mich waehrend ihrer mancher schoenen Erfolge zu erfreuen gehabt; aber da doch diese Blaetter in erster Linie fuer meine Kinder bestimmt sind, und diese Kinder darin eine immer selbsttaetigere Stellung einnehmen, so gehoeren diese Geschehnisse zum grossen Teil zu ihren eigenen Erinnerungen, ich kann mich kuer fassen und mehr chronistisch verfahren, und es bleibt ihnen unbenommen, sie durch ihre eigenen Zusaetze und Kommentare fuer die naechsten Generationen zu ergaenzen.

.....

So war ich nun also wieder in der geliebten Vaterstadt - die doch meine eigentliche Vaterstadt gar nicht einmal war - und empfand in diesem hohen Wohlgefuehle mehr als je, dass England niemals mir haette zur Heimat werden koennen. Hier lachte eine andere Sonne, hier toenten die sprachlichen Laute klarer von Mund zu Mund, hier lag kein Kohlenstaub auf haesslichen einfoermigen Haeuserkasten meilenlanger Strassen. Ich war gewiss weit davon entfernt, alles in Deutschland gut und schoen zu finden und alles Englische minderwertig; zu so wildem Idealismus rannte mein Herz nie mit mir davon. Aber

das Wichtigste fuer unser Dasein nach aussen hin ist doch, nach der Moeglichkeit der Befriedigung der leiblichen Beduerfnisse, die Art der Menschen, auf die wir fuer unsern Verkehr angewiesen sind. Hierin lag gewiss von Anfang an der eigentliche Grund meiner Abneigung gegen England. Die Englaender taten es. Trotzdem ihre Ueberlegenheit den Deutschen gegenueber in allen Kapiteln der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Praxis nach weit ueberschaetzt wurde und auch ich diese durch den geschichtlichen Verlauf inzwischen stark korrigierte Wertschaetzung teilte, lag meiner Gesinnung doch die Erkenntnis der kulturlichen und ethischen Momente zu Grunde, zu der ich gelangt war. Sie zeigte mir die grosse Masse des herrschenden englischen Buergertums unwissend, von Herzen roh bei guten aeusseren Manieren, dabei unwahr und heuchlerisch trotz ihrer Betonung des honor bright und des fairplay. Die politische, soziale und wirtschaftliche Haltung des deutschen Volkes war damals nicht gerade eine solche, mit der man viel Ruehmens haette machen koennen und da war gar vieles, was mich aufs schmerzlichste beruehrte, aber trotz aller Schwaechen, aller Rueckstaendigkeiten und dummen Gehaessigkeiten - die deutsche Gesinnung ist wahr und treu, sie sucht das Recht und kennt ein Ideal, das sie anerkennt. - Und die Niedrigkeiten, zu denen der Kampf des Wettbewerbs fuehrt, die sind nun einmal der Fluch der Menschheit, fuer den es bis jetzt noch keine Erloesung zu geben scheint.

.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Wenn ein bescheidener Durchschnittsmensch meines Schlages sich unterfaengt, einen Abriss seiner Lebensgeschichte zu schreiben, wenn auch nur bestimmt fuer den engeren Kreis derjenigen, die ein persoenliches Interesse an sein Andenken bindet, so kann seine Erzaehlung auch selbst fuer die naechsten, ihm folgenden Generationen nur Leben und Bedeutung ge-

winnen durch eine fortlaufende Anlehnung an den historischen Hintergrund der betreffenden Zeiten, wie es ja auch bei allen andern Biographien der Fall ist. Ich will und kann aber keine "Geschichte meiner Zeit" schreiben, und juss daher eine nicht ganz oberflaechliche Kenntnis der Geschichte der Jahrzehnte meines Daseins voraussetzen oder doch eine fleissige Benutzung des Konservationslexikons, das ich ja, wie ich gestehe, waehrend der Niederschreibung meiner Notizen selbst haeufig aufschlage, um durch die Feststellung der Gleichzeitigkeiten der Geschehnisse meine schwankenden Erinnerungen zu stuetzen und auch zu beleben.

So treten mir denn die lebhaften politischen Diskussionen jener ersten Frankfurter Zeit wieder deutlich vor die Seele, mit dem konservativen Vater, dem feinsinnigen liberalen Julius, dem wilden Preussenhasser und Radikalen ,.... (Anmerkung G.S.;S.L.Baer) Gerade das Jahr 1878 hatte in den Monaten Mai und Juni die beiden folgenschweren Poedel- und Nobilingschen Attentate auf Kaiser Wilhelm. Die gerechte Entruestung und Erregung dieser Missetaten - der erstere der Genannten war Sozialdemokrat - fuehrte zu einem lebhafteren Vorgehen gegen diese Partei und zu den Vorlagen, die 3 Jahre spaeter als das beruechtigte Sozialistengesetz von 1881 in Kraft traten. Der 10 Jahre vorher erschienene erste Band des Marxschen "Kapitals" war freilich schwerfaellig und den breiten Massen unverstaendlich; aber der Kern seines Inhalts liess sich in wenigen Bogen oder selbst Saetzen zusammenfassen, und das truegerische Schlagwort des Mehrwertes wirkte als zuendender Funke in die Aufregung der durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Jahres 1873 in Notlage gebrachten Arbeiterbevoelkerung. Der Krach fand die aufruehrerischen Arbeiterorganisationen bereits in wohlgeregelter Taetigkeit, die Namen Bebels und Liebknechts waren in aller Munde. Und auch die Kreise der Gebildeten konnten sich eines sozialen Unbehagens nicht erwehren, die Wohlgesinnten fragten nach den

Ursachen unleugbarer Missverhaeltnisse. In England und Frankreich war dies schon lange vorher der Fall gewesen, wenn auch die ersten einschlaegigen Arbeiten sich noch nicht als Werke des wissenschaftlichen Sozialismus einfuehren. Aber wissenschaftlichen sozialen Charakter tragen bereits zu Anfang des Jahrhunderts die Veroeffentlichungen Robert Gen's, in Frankreich die im Jahre 1880 erschienene Philosophie Positive von Aug. Conte. Karl Marx empfing seine dahin zielenden Anregungen durch oder in England, von ihm und seiner Schule abgesehen, erschien das erste einschlaegige namhafte Werk: Schaeffle's Bau und Leben des sozialen Koerpers erst 1878.

Aber es musste wieder einmal ein Suendenbock gefunden werden. Und wieder einmal waren es die Juden, und wieder einmal war es ein christlicher Pfaffe, der dabei die erste Rolle spielte. Im Jahre 1878 gruendete August Stoecker koeniglicher Hofprediger in Berlin, die christlich-soziale Partei. Der Antisemitismus gedieh zu rascher Bluete. Die fuehrenden Rollen spielten in masslosen Schmaehschriften neben StoeckerLiteraten wie Marr, Liebermann von Sonnenberg, das ekelhafte Gewuerm Ahlwardt, der spaeterhin ebenso wie Stoecker der Luege und des Betrugs ueberfuehrt wurde. In Spaeteren Jahren gab es selbstredend auch einen wissenschaftlichen Antisemitismus, ein Prof. Rohling faelschte den Talmud nach dem Vorbilde Eisenmengers.- Was ist darueber viel zu reden? Den Schmerz eines zerrissenen deutschen Herzens gab damals Berthold Auerbach in der "Deutschen Rundschau" kund. Das fand auch manchen Widerhall. Die Leitung des 1890 gegruendeten Vereins zur Abwehr des Antisemitismus ist in den Haenden von Christen, aber dessen Organ, die "Mitteilungen" wurde zuerst mit juedischem Gelde gedruckt, von dem meinigen war auch etwas dabei, ich weiss nicht, wie es jetzt damit steht.

Um das Jahr 1878 auch zeigte sich zuerst in deutlicherer Weise der Aufschwung der deutschen Industrie, der auch mir bald nachher zu Gute kommen sollte. Als Reuleaix im Jahre 1877 ueber

die zu der Industrie-Ausstellung zu Philadelphia beigetragenen Erzeugnisse der deutschen Industrie die vernichtende Kritik faellte: "billig und schlecht", war sie bereits keine Wahrheit mehr. Aber das Wort, dem auch in Deutschland grosse Bedeutung zugemessen wurde, blieb lange haften. Zuletzt hat der Erfolg der Bemuehungen, es zum Widersinn zu stempeln, zum Weltkriege gefuehrt.

Freilich hatte die Katastrophe von 1873 viele aufluehende gewerbliche Unternehmungen zu Fall gebracht; so z.B. die Reifertsche Eisenbahnwagenfabrik in Bockenheim, die 1875 liquidieren musste wegen Mangel an Auftraegen! Ein scharfer Beweis fuer die eingetretenen Entmutigung. Der Inhaber war mit seinem Vater sehr befreundet, und hatte ihm vor der Aufgabe seiner, des Vaters, Fabrik seine Dampfkraft zu sehr guenstigen Bedingungen zur Verfuegung gestellt. Sein kluger Vorausblick hatte ihn veranlasst, in Bockenheim alle Grundstuecke, die an den Markt kamen, aufzukaufen und so namhaftes Baugelaende zu erwerben. Auch dies musste bei dem Zusammenbruch veraeussert werden. Das Scheitern aller seiner Plaene brach ihm das Herz; er starb einige Jahre spaeter kinderlos.

Aber der Urquell des deutschen Erfolges, der wissenschaftlich praktische Geist war, die wirtschaftlichen Tugenden der Beharrlichkeit, der Arbeitsfreudigkeit, im Verein mit der Schulbildung und der haeuslich sittlichen Erziehung der Arbeitermassen, hielten stand. und der aufruehrerische Geist, der von der letzteren ja immerhin nur einen Bruchteil ergriffen hatte, konnte keinen Eintrag tun. Eine reiche Anzahl von Unternehmungen, welche jetzt die Magnaten der weltbeherrschenden Gebiete der deutschen Produktion bilden, bestanden schon damals und hatten die Krisis ueberdauert; ich erinnere nur an Siemens & Halske, die Hoechster- und die Griesheimer Chemischen Werke, die Weisswerke in Jena, aber auch Krupp in Essen, welchem die Zahl seiner Arbeiter von 8200 im Jahre 1870 bis Ende 1873 auf 16000 erhoeht hatte. (Jubilaeumsschrift Seite 220). Wenn

man das Anwesen mit Hilfe der 5 Milliarden von 1871 damals verstaatlicht und unserm Heerwesen einverleibt haette -

Unser haeusliches und Familienleben gestaltete sich sehr bald ganz in Uebereinstimmung mit unsern Neigungen und gehegten Erwartungen. Der Vater war offenbar sehr zufrieden damit, uns bei sich zu haben, die Schwestern Henriette und Auguste, wie nicht weniger die Angehoerigen Hannas, machten keinen Hehl daraus, dass sie unsere Anwesenheit als eine Bereicherung ihres Lebens betrachteten. Mama Lenchens Mittwoch-Abende wurden zur festen Institution und ich erhielt die Anstellung als Trancheur im Ehrenamt. Es war kein leichtes Amt, da fuer die 3 Gaenge: Fisch, Braten und Torte gewisse Betraege im Haushaltungsbudget festgelegt war (fuer die Torte z.B. 1 Mark und 50 Pfennige), die durch keine Anzahl der Teilnehmer eine Ueberschreitung erfuhr; je mehr Gaeste also, desto hoeher stieg die Bewunderung meiner Leistung. Die Freitag-Abende gehoerten dem Vater. Da war die Heldin des Abends die vaeterliche Koechin, die famose koschere Hannchen Schwab, die sich fuer ihre Leistungen in Unverschaemtheit bezahlt machte und die heute noch ein freies Dasein als Pensionierte fuehrt. Das Menue aber war gewiss nicht der erste Gegenstand des Interesses an diesen Abenden, die Unterhalt erstreckte sich ueber vielerlei und wurde in angenehmen Formen gefuehrt, auch die Musik fehlte nicht. Im Baerschen Hause verkehrten die Freunde der Soehne, welch letztere in der Wahl derjenigen, denen sie sich anschlossen, eine weise Sorgfalt uebten. Von dem geistvollen und liebenswuerdigen Vetter Moritz Baer habe ich bereits gesprochen. (Band IV) - Gottlieb Schnapper wohnte mit seiner Mutter neben uns im Reuterweg, wodurch unser Verkehr beguenstigt wurde; das erste Familienfest, dem wir in Frankfurt beiwohnten, war das seiner Verlobung mit Fraeulein Johanna Arndt, die bis dahin unserem Leo Privatunterricht gegeben hatte. Ich erwaehne noch Berthold Geiger, den Sohn des Rabbiners,

spaeteren Rechtsanwalts und einen der Fuehrer der Fortschrittspartei, der sich auch in der Stadtverwaltung auszeichnete, bis er bei einer Wahl gegen einen Sozialdemokraten durchfiel und sich brummend von allen Aemtern zurueckzog; war damals noch nicht so hochfahrend und duenkelhaft wie spaeterhin. Mein alter Lehrer, Aug. Mueller, der mich manchmal besuchte, war noch in seiner alten Wohnung, die zu der Volksschule gehoerte, war aber an die inzwischen erstandene Kurfuerstenschule uebergegangen.

Leo und Ernst kamen in die Woehlerschule, die sich damals an der Stelle des jetzigen Schreiberschen Hauses am Opernplatz befand; Wiederholt mein alter Bockenheimer Lehrer war dort jetzt Oberlehrer geworden, ein mir wohltuender Beweis fuer das vortreffliche Material meiner alten Volksschule. Leo machte dort nicht die genuegenden Fortschritte, was uns veranlasste, ihn dem Hasselschen Institute zu uebergeben, wo ihm eine sehr individuelle Behandlung zu Teil wurde.- Ein Fraeulein Pistor gab Klavierstunde, Privatunterricht im Englischen Miss Ansell.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Bettys Krankheit. Als ich eines Mittags nach Hause kam, trat mir Hanna mit leidensvoll bestuertzter Miene entgegen, die kleine Betty auf ihren Armen haltend, die leichenblass und schwer atmend unverkennbar schwer krank war; fruehere Anzeichen hatte mir Hanna nicht zeigen wollen. Ich hatte einige Haustueren von der unsrigen entfernt das Schild eines Arztes, Dr. G. Altschul, bemerkt und ging ihn zu holen; gluecklicherweise traf ich ihn zu Hause. Er fand die Sache sehr bedenklich, erklaerte die Ernaehrungsweise nach dem Sozleth-System fuer ungenuegend und die Rettung des Kindes nur dann fuer moeglich, wenn sogleich eine Amme beschafft werde und es noch die Kraft besitze, die Brust zu nehmen. Es gelang sogleich eine vortreffliche Amme zu finden, die es auch verstand, nach langer angstvoll von uns verfolgter Bemuehung das Kind zum Trinken zu

bringen. Die Heilung ging dann schnell von statten und wir waren dem Frauenzimmer natuerlich sehr dankbar, und unterstuetzten sie, indem wir die Unterhaltung ihrer der unsrigen gleichaltrigen Tochter uebernahmen, etwa 12 Jahre lang, bis wir entdeckten, dass die inzwischen ganz nichtsnutzig gewordene Person diesem Kinde, das einige Jahre alt gestorben war, uns gegenueber ein spaeter geborenes untergeschoben hatte. Dr. Altschul wurde unser verehrter Hausarzt, der an allen spaeteren Geschicken treuen Anteil nahm und von dessen Tuechtigkeit ich jetzt noch die hoechste Meinung habe. Seine hohe Begabung fuer die Diagnostik hatte ich besondere Ursache schaetzen zu lernen und bedauere, dass ich ihm untreu werden musste, als seine zunehmende Taubheit das Vertrauen in ihn erschuettern musste.

Betty gedieh und wurde ein liebliches froehliches Kind, innig gemuetvoll und schoenheitsliebens, aber doch von etwas nervoeser Gemuetart, sodass sie mancher Schonung bedurfte.

Auch Weihnachten reiste ich zum Bilanzabschluss nach London. Diese Reisen wiederholten sich waehrend einer langen Reihe von Jahren bis zur Aufloesung der gegenseitigen Teilhaberschaft; dazwischen ging ich in der Regel ein- oder zweimal jaehrlich dort hin zum Einkauf.

1879.

Am 10. Januar starb Dr. Hermann Beigel, mein lieber Freund, in Wien an einem Herzleiden, 48 Jahre alt. Victor Erlanger hielt ihm die Grabrede. Auf meinen Beileidsbrief an die hochgeborene Gattin erhielt ich als Antwort eine gedruckte Dankeskarte, und habe seitdem mit seiner Familie in keinerlei Beziehung mehr gestanden.

Zu Anfang des Jahres wurde ich Mitglied des Buergervereins.

Gemuetlich war es dort nur fuer die Karten- und Schachspieler, was mir die Sache lohnend machte, waren nur die schoenen

reichlich versehenen Lesezimmer, die ich einigemale woechentlich in den Vorabendstunden besuchte. An die grossen Tassen guten Kaffees und wohlgemessenen Stuecke Torte oder Kuchen zu 50 Pfg. einschliesslich Trinkgeld denke ich in diesen Tagen des Lebensmittelmangels mit schwerem Seufzer. Der Verein, eine Schoepfung des Jahres 48, auf Anregung des Dr. Heinrich Hoffmann, des Struwwelpeter-Hoffmann, hatte jede politische Bedeutung verloren und fuehrte bereits ein lahmes Dasein, auch die grossen Umbauten, die im Anschluss an die Freilegung der Stiftstrasse anfangs der 90er Jahre vorgenommen wurden, konnten ihm nicht wieder auf die Beine helfen und man sah sich gezwungen, die Klubraeume stark zu beschraenken und zu vermieten. Dabei schrumpften die Lesezimmer und die Anzahl der aufgelegten Zeitschriften und Neuerscheinungen von Buechern bei stark erhoehten Jahresbeitraegen so sehr zusammen, dass ich vor etwa 10 Jahren meinen Austritt nahm.

Am 4. Maerz wurde die neue Boerse ihrem geraeuschvollen Gebrauche uebergeben. Die fruehere Boerse an der neuen Kraeme, das jetzige Lokal des Rhein-Mainischen Ausschusses fuer Volksbildung, war erst 1840 erbaut worden, also nur 38 Jahre in Benutzung gewesen; in noch fruehrer Zeit bildete den Sammelplatz der Boersenleute der Hof des Hauses Braunfels am Liebfrauenplatz. So rasch und ueppig war der "Giftbaum" gediehen. Dieses Ereignis gab die Veranlassung zur Herausgabe meiner ersten Schrift "Differenzen". Ein volkswirtschaftlicher Versuch, bei Anlass der Eroeffnung der Neuen Boerse zu Frankfurt von Ernst Mercator." Motto: "Ou sont les heureux qu'elle a fait" (Siemondi). "Fait" ist ein grammatikalischer Schnitzer, es muss heissen "faits Verlag von Joseph Baer & Co, 83 Seiten.

Ich war damals 40 Jahre alt, heute stehe ich im 80. Nun ich die Schrift nach solchem Uebergange vom Reifen zum Reifsten im Verfalle begriffenen Alter ueberlese, finde ich darin manches

sowohl im Styl und Ausdruck, als auch inhaltlich, was ich jetzt wohl besser gemacht haette. Aber doch darf ich wohl sagen, dass es sehr gut abgefasst ist und die Grundsaetze, die es charakterisieren, sind in meinen Ueberzeugungen in der Hauptsache dieselben geblieben, wenn auch mit einigen Ermaessigungen. Ich bin heute noch davon ueberzeugt, dass der Kredit ein soziales Uebel ist, wenn auch dieser Obersatz einige Beschraenkungen erleiden muss, um den Syllogismus in allen Faellen durchfuehren zu koennen. Die wesentlichsten dieser Beschraenkungen, die Funktion der Banken als Vermittler der ausgleichenden Zahlungen und Rimessen habe ich dort bereits zugegeben. Aber ich leugne noch heute seinen wohltaetigen und produktiven Charakter, den er auf Grund seiner Eingriffe in das Gefuege der produktiven Organisation beansprucht, wenn er auch im Stande war und ist, manche Riesenunternehmungen ins Leben zu rufen, welche die Kraefte der Privaten uebersteigen; das sind aber dann meistens oder vielleicht immer solche, die wir gelernt haben als Aufgaben des modernen Staates zu betrachten. - Hier beruehren sich meine Anschauungen ueber den Kredit mit meinen bodenreformerischen Ueberzeugungen. Den dritten volkswirtschaftlichen Gegenstand, mit welchem ich mich vorzugsweise befasste, und ueber welchen ich zu Behauptungen gelangte, welche zu den gelaeufigen im Widerspruch stehen, ist die Wortlehre. Ich bilde mir immer noch ein, in diesen und verwandten Materien ein selbstaendiger und nicht zu verachtender Denker zu sein. Dass ich nicht zu einiger Bedeutung gelangen konnte, das bildet den Konflikt meines Lebens. Ich bin mir klar ueber die aeusserlichen wie die persoenlichen Ursachen dieses Versagens. Wie in philosophischer und religioeser, so auch in der diese ergaenzenden wirtschaftlichen Gedankenwelt bin ich so gluecklich gewesen, mir eine zusammenhaengende in sich harmonische Weltanschauung bilden zu koennen, die etwa im ersten Jahrzehnte meines neuen Frank-

furter Lebens zum Abschlusse kam und wie sie mir, so bin ich ihr durch alle folgenden Schicksale treu geblieben.

Meine Schrift war also - wie aus diesen Bemerkungen zu entnehmen - ein Misserfolg. Es wurden 500 Exemplare gedruckt, davon etwa 100 gratis verschickt und 120 verkauft, Ladenpreis M 1.20. Die Druckkosten betrugen M 315.- Als die Firma Joseph Baer & Cie, ihre neuen Geschaeftsraeume in der Hochstrasse bezog, zu welchen ich den Bauplan entworfen hatte, welche sie vor den erbaermlichen Absichten der Architekten retteten, frug sie bei mir an, ob sie die Restbestaende meiner "Differenzen" als Makulatur verwenden duerfe. Ich aergerte mich und gab keine Antwort. Also wurde mein Erstlingswerk wohl schliesslich zu etwa 5 Pfennige das Pfund bewertet. - Einige wohltuende Anerkennungen wurden mir ja zu teil. So ein ausfuehrlicher Brief des beruehmten sozialistischen Volkswirtschaftlers, des erblindeten Duehring, ein aehnlich langer eines bekannten Wiener Politikers Bergmann und einigen anderen.

Die "Deutsche Rundschau" brachte eine glaenzende Besprechung, in der ich mit Edmund Burke verglichen wurde. Auch einige Behoerden fragten nach der Persoenlichkeit des pseudonymen Verfassers. Dagegen wurde ich von der Presse,wie zu erwarten war, sehr schlecht behandelt, vor allen andern von der Frankfurter Zeitung, dem Boersenblatte par excellence, mit bitterem Hohn,und von dem Berliner Plutus mit aeusserster Geringschaetzung. Ich las diese und einige andere ohne besondere Erregung. Man will ja in solchen Faellen nur genannt sein und fuehlt sich schon dadurch ausgezeichnet. Aber ich suchte aufrichtig danach, ob das dort Gesagte, von dem ich ja manches als richtig anerkennen musste, meine Argumente im Ganzen umstossen und meine Ueberzeugung erschuettern koennen, und das war nicht der Fall. So hoffe ich also auf die Zukunft, die schon mein Licht zum Leuchten bringen werde.

Aber das war ein grosser Irrtum und ein taktischer Fehler,

der jetzt und spaeterhin der Verbreitung meiner Arbeiten in weitere Kreise den Riegel vorschob. Wer bekannt werden, wer sich durchsetzen und seine Ansichten wenigstens zur Diskussion gestellt sehen will, der muss sie stets und bestaendig auf allen Wegen wiederholen und den Hoerern und Lesern vor Ohren und Augen bringen. Er muss sich sagen, dass alle einzelnen Kundgebungen der Vergessenheit anheimfallen muessen. Aber als ich zu dieser Erkenntnis kam - es geschah dies erst vor einigen Jahren, da war es bereits zu spaet. Ich war in der Tat zu schuechtern und zu bescheiden, um hervortreten und laut rufen zu koennen, ebenso, um meine Freunde als Vertreter meiner Ansichten zu gewinnen zu suchen. Blaetter 2. und 3. Grades nehmen gerne, ihnen gratis gebotene Einsendungen und von diesen gelangt man zu den mehr im Vordergrunde stehenden. Auch bin ich kein Redner und das Herz schlaegt mir heute noch, wenn ich oeffentlich ein paar Worte zu reden habe, trotzdem ich weiss, dass, wo ich ueberzeugt bin, ich nach den ersten Saetzen in Fluss gerate. Das ist nun so, aber - es haette eigentlich anders kommen sollen. Und ich "fahre lautlos zum Orkus hinab."

Ich hatte meinem Vater gegenueber meine Veroeffentlichung verheimlicht. Ich fuerchtete, er moechte solche Beschaeftigung als meinen beruflichen Pflichten schaedlich betrachten. Auch waren mir noch die Erfahrungen bei Anlass des Muellerschen Prozesses in Erinnerung, wo ihm mein oeffentliches Hervortreten, das doch in einer Blamage fuer mich und meine Genossen ausgelaufen war, wirklich Kummer bereitet hatte. Heute bereue ich, ihm meine Schrift nicht vorgelegt zu haben. Er waere dafuer empfaenglich gewesen, da er die Schaedigungen durch die Boerse gleichfalls von Herzen verdamme; auch habe ich inzwischen erfahren, wie die Leistungen der Soehne den Vaetern Freude machen. Aber meine boshaften Schwestern Henriette und Auguste quaelten mich unbarmherzig, indem sie in seiner Gegenwart mit "Differenzen" stichelten. "Frauenzimmer! Da

sie niemals unpersoenlich und objektiv urteilen koennen, erscheinen sie oft grausam, ohne es boese zu meinen. Es gibt ja auch solche Maenner, die dann aber mit Fug als minderwertig zu betrachten sind.

Im Laufe des Jahres wurde ich zu einem Besuche des Bezirksvorstehers geladen zum Zwecke, einige Angaben ueber meine materiellen Verhaeltnisse zu machen und eine "Vereinbarung" ueber die zuzahlenden Steuern zu treffen. Ich wurde freundlich empfangen und belehrt, dass ich nicht verbunden sei, die Hoehe meines Einkommens anzugeben. Ich erklaerte, dass ich genug besitze, um allenfalls von meinen Zinsen leben zu koennen, aber im Begriffe sei, ein Geschaeft zu begruenden, dessen Ertrag eben abgewartet werden muette. "Nun,"sprach der Edle mit einem Zoegern:"wollen wir sagen ... 5000 Mark!? - damit erklaerte ich mich einverstanden. Demnach bezahlte ich zu Anfang meines Aufenthalts: Vierteljaehrliche Staatseinkommensteuer M 34,56 Pf.,staedtische Steuer M 36.- jaehrliche israelitische Gemeindesteuer M 36.- - seitdem ist es mehr geworden - rather!

Im Mai stattete Henriette den Londoner Geschwistern einen Besuch ab, das war natuerlich ein grosses Ereignis. Joe zog sie noch lange damit auf, dass sie beim Anblick schoener Besitzungen nach dem Eigentuemer gefragt habe, sie muesse das einem jeden wie in Frankfurt gelaeufig sein.

In das Jahr 1879 faellt auch der Kauf des Hauses Bergmannstrasse 22, worauf ich weiterhin noch naeher eingehen werde.

Im Hochsommer machte ich mit Hanna eine Reise in die Schweiz, von der mir namentlich die schoene Wanderung vom Grimselpass durch das Haslital erinnerlich ist. Wir hatten beabsichtigt, bis Meiringen zu kommen, aber Hanna ermuedete und wir uebernachteten in Imhof. Spaeter, 13 Jahre spaeter, bald nachdem sie von uns gegangen war, zog es mich wieder dahin und ich nahm

in demselben Hause - es bildete noch wie damals den Kern des kleinen reizend gelegenen Dorfes - 14taegigen Aufenthalt mit Gerty und Betty.

Meine Herbstreise nach London war eine recht unerquickliche; ich musste bei Joe, der damals mit Ernst Hermann zusammen wohnte, Quartier nehmen, da Siegmund krank war, es war das erste Auftreten der Diabetes, an der er 30 Jahre spaeter zu Grunde gehen sollte. Er war ein ungeduldiger Patient, der sich den noetigen Beschraenkungen und Entbehrungen nicht fuegen wollte, trotzdem er die Sache sehr ernst auffasste, und so ist ihm dieses Leiden, da bei so vielen sich eindaemmen laesst, oder gar geheilt werden kann, zum dauernden Fluche geworden.

Ich traf in London meinen Onkel Julius Epstein aus New York mit seiner unverheirateten Tochter Martha; ich werde alsbald auf sie zurueckkommen.

Am 1. November wurde Gerty in die Elisabethenschule aufgenommen. Gleichzeitig auch ein Toechterchen meines fruheren Freundes Adolph Gans, mit dem ich bei diesem Anlasse zusammentraf. Wie schon bei fruherer Gelegenheit musste ich merken, dass er fuer mich als Mitinhaber der grossen Anilinfarbenfabrik Gans, Casella & Co. zu vornehm geworden sei. Eine schmerzliche Erfahrung, nachdem wir so vertraute Freunde gewesen waren, und er mir besondere Anhaenglichkeit bewiesen hatte. Fahr hin, Drecksack! Ein grosses Licht war er nie gewesen, und auch seine Bedeutung fuer das von seinen Bruedern gegruendete Unternehmen war eine nur geringe. Er war eben ein recht kleiner Mensch; und wie nun das Schicksal eben seine Witze macht, musste gerade er es sein, der sich das schoene Haus an der Bockenheimer Landstrasse leisten durfte, in welchem Bismarck gewohnt hatte.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Es moege hier, bei Anlass des Misserfolgs meiner ersten

literarischen Veroeffentlichung, eine kurze Betrachtung ueber den Verlauf meiner geistigen Entgleisung Platz finden. Mein Versagen auf jenem Gebiete gegenueber meinem beruflichen Erfolg legen die Frage nahe: Haette ich aehnliche Erfolge auch durch eine entsprechende Erziehung als Gelehrter und Schriftsteller erreichen koennen? Als ich zu 13 Jahren die Volksschule in Bockenheim verliess, draengten meine Lehrer in den Vater, mich auf das Gymnasium statt in das Philantropin zu schicken. Es entsprach dies nicht meinen Absichten und Grundsaetzen, die dahin gingen, der Begruender einer Familie solle vor allem andern und als Grundlage aller zu erstrebenden Moeglichkeiten darauf bedacht sein, Geld in die Familie zu bringen - gewiss ein Wort hoher Lebensweisheit. Trotzdem fuehlte er sich sehr geschmeichelt, sodass er mir selbst die Frage vorlegte - wenn auch ohne Verbindlichkeit. Mir aber hatten schon damals meine Erfahrungen in dem hebraeischen Sprachunterricht die Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit der toten Sprachen fuer die wirkliche geistige Ausbildung eingefloesst; denn an Bildungstrieb und Wissbegierde fehlte es mir gewiss nicht. Ich bin dieser Ueberzeugung auch treu geblieben, will aber jetzt nicht daruber argumentieren. Das Nautos potenton ist ja sehr schoen, aber Plato z.B., den ich grossen Teils deutsch gelesen hatte, recht langweilig - und das Leben ist kurz und wir haben bessere Dinge zu lernen und zu tun - und das jetzt mehr als je vorher. Trotzdem habe ich mich oft gefragt, ob ich mit meiner damaligen Ablehnung das richtige getroffen habe. Ich glaube dies entschieden bejahen zu muessen, trotzdem ich von meiner geistigen Bildung eine sehr bescheidene Meinung habe, sie ist wie die grosse Ueberzahl der Autodidaktischen, planlos, zerfahren, ueberall lueckenhaft. Meine Faehigkeiten sind beschraenkt, es fehlt mir die richtige Konzentrationskraft und ein zuverlaessiges Gedaechtnis; in die hoehere Mathematik und Chemie z.B. habe ich nicht eindringen koennen. Dann aber versagte ich auch als Lehrling im Bankwesen, das mir widerwaer-

tig war, und im Buero der vaeterlichen Fabrik hatte ich nicht hinreichende Beschaeftigung, also machte ich Sprachstudien, fuehrte ein Tagebuch mit feurigen politischen Expektorationen und machte Verse; fuer ernstere Studien hatte ich keinen Umgang und keine Anleitung. Erst in London wurde ich von ernstem Wissensdrang ergriffen, angeregt durch hochstehende Freunde, sodann durch die materialistisch-naturwissenschaftliche Bewegung und die zufaellige Begegnung mit Stuard Mills Political Economy, wie ich bereits erzaehlt habe. Von da ab las ich viel und in systematischer Folge. So gelangte ich auch zu Kant und Hebel. Bei letzterem tappte ich in die "Phaenomonologie des Geistes" und konnte sie nicht bewaeltigen, da ich die harte Schule der Wortgebilde und der verschlungenen Satzbildung nicht zu durchbrechen vermochte. Auch bei Kant verursachte mir dies grosse Schwierigkeiten, doch gelang es mir sehr wohl, in den Kern der Sache einzudringen; so sehr ich auch von der gewonnenen Erkenntnislehre begeistert wurde, auch das "Ding an sich" erschien mir durchaus einleuchtend, so ablehnend verhielt ich mich gegenueber den ethischen Schlussfolgerungen und dem kathegorischen Imperativ, bei dem mir die Begruendung zu fehlen schien; ich konnte Kant auf dem Wege, der von den Anomalien zum Glauben fuehrt, nicht folgen, da es nicht mehr den Weg des Forschers zu unbekannten Zielen, sondern der des Pfaffen zu vorher bestimmten und gewollten Aufstellungen ist. Damit war mir in der Erkenntnis der Beschraenktheit der menschlichen Erkenntniskraft die Grundlage der Weltanschauung gegeben, der ich treu geblieben bin. Auf andern Sternen moegen wir mit der groessten Wahrscheinlichkeit hoehere Intelligenzen und Erkenntnisse vermuten, in andern Welten vielleicht andere Naturgesetze. Hier muessen wir uns mit den moeglichen Einsichten bescheiden, die uns ein weites Feld der forschenden und schaffenden Arbeit zur Verfuegung lassen, mit endlosen Zielen. Im Uebrigen: seid klug und vernuenftig, genuegsam und vertraeglich; werdet Euch

ueber Eure Pflichten gegen die eigene Persoenlichkeit und gegen die menschliche Gemeinschaft, denn nur in diesen beiden kann Euer Gluck sich bilden. Und in Euren Herzen werde das Eine und Einzige wahr, das wir erfahren und wissen, ohne sein Dasein beweisen zu koennen, das einzige uns Erfassbare aus der transenndenten Welt - die Liebe.

(Das war wieder eine Abschweifung.) Also habe ich angefangen zu lesen und zu studieren, auch gewonnene Anschauungen zu ihrer Einordnung und Befestigung niederzuschreiben, und hie und da etwas drukken zu lassen. Ich habe dadurch dauernde und unschaetzbare Lebenswerte gewonnen: An Anschauungen, die mir zumeist dadurch geworden sind, dass soweit sie das Feld des wirtschaftlichen beruehrten, mein Beruf mich dazu fuehrte, die wissenschaftlichen Lehren an der Hand meiner Erfahrungen zu pruefen, wo sie denn haeufig nicht standhielten. Ferner an Verbindungen und Freundschaften, an Gelegenheiten zu gemeinnuetziger Betaetigung und last not least, an der Freude des Sammelns und Ordnens, die sich in meiner Bibliothek verkoerpert hat.

Neben meiner interessanten beruflichen Taetigkeit, welcher ich mich mit vollem Eifer hingab, neben meinem so gluecklichen Familienleben begleitete mich die Lust und die Sorge um die Erweiterung meiner Kenntnisse, um die Ausbildung meiner Persoenlichkeit mein ganzes Leben hindurch. Da unser Leben eine gar zu kurze Spanne des allgemeinen Werdens und Geschehens, der geschaeftlichen Entwicklung und des kulturellen Fortschritts umfasst, erkenne ich als Hoehe der Bildung das Kennen und Begreifen alles Bedeutenden, die Natur- und Geisteszeit, das waehrend unserer Lebensperiode in Erscheinung tritt. Dieses Kennen und Verstehen kann bei den meisten Dingen nur ein oberflaechliches sein und nur um des Zusammenhanges willen Interesse bieten. Zum Vollgenusse des Daseins muessen also fuer jeden gewisse besondere Interessen zu Tage treten, die Lebenskunst muss zur Lebensfreude werden. Schmerz und Leid sind allgemeines Los, das Gluck meist Zufall in der Lotterie des Schicksals. Wer sich aus

eigener Kraft ueber den Wust des Daseins zu erheben versteht, wer den Willen hat, fuer sich und andere dem Leben seine freundlicheren Moeglichkeiten abzutrotzen - der darf sich ruhig einen Optimisten schelten lassen.

Bei alledem aber konnte ich mich der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass meine Bildung nicht die Geschlossenheit und das wohlgeordnete Gefuege besass, welche nur die akademische Erziehung zu verleihen vermag. In ihr verwirklicht sich die Wissenschaft und Kunst der Schulpaedagogik namentlich darin, dass sie lehrt, die Materie des Wissens im Allgemeinen sowohl, als den Stoff der gerade vorliegenden Aufgaben logisch zu ordnen und zu klarem Ausdrucke zu bringen, mit andern Worten: Sie lehrt Styl, sowohl den schriftlichen als auch den muendlichen, dessen die Diskussion als auch die Disputation bedarf. Und wie Sprache und Vernunft sich gegenseitig bedingen und erzeugen, oder gar die letztere als nur durch die erste hervorgebracht zu betrachten ist, so ist der Styl nicht nur die Form des Ausdrucks der Gedanken, sondern es ist ihm ein wesentlicher Anteil an deren Hervorbringung zuzuschreiben. L'appetit vient en mangeant in der Welt der materiellen Beduerfnisse, in der geistigen Wirtschaft produzieren sich die Gedanken durch ihre Verausgabung. Ich ahtte mir immer auf meinen Styl etwas eingebildet. Ich war in der Deutschen Rundschau wie erwaehnt mit Burke verglichen worden. Franz Oppenheimer hatte in einer Unterhaltung ueber meine "automone Fabrik" besonders meine schoene Sprache hervorgehoben - da erfuhr ich vor einigen Jahren durch einen im oeffentlichen Leben hochstehenden naeheren Bekannten eine Zurechtweisung, die mich wie ein gluehendes Stahl beruehrte und mich nachdenklich machte. Gefaellige Briefe schreiben zu koennen ist eine angenehme Gabe, aber eine wissenschaftliche Aufgabe erfordert zu ihrer Darstellung die geschlossene logische Form, welche, wie ich glaube, nur die akademische Bildung zu geben vermag. Diese braucht aber nicht die sogen.klassische

durch die alten Sprachen zu sein, deren Erlernung fuer mich eine oede Zeitverschwendung ist. Das Universitaetsstudium ist ja auch jetzt ohne sie ermoeglicht. Aber durch autodidaktisches Bemuehen wird es nimmer zu ersetzen sein, und das habe ich erfahren.

Aber eine andere Frage ist es, ob ich Reue darueber empfinden oder meinem Vater deshalb einen Vorwurf machen soll, dass ich beim Verlassen der Volksschule nicht in das Gymnasium eingetreten bin, was mich wahrscheinlich auch zur Universitaet gefuehrt haette. Ich beantworte das entschieden mit Nein. Gewiss nicht um des Vermoegens und der damit verbundenen auch hoeheren Annehmlichkeiten willen, die mein Beruf, ich darf sagen, meine besondere Begabung fuer ihn, mir eingebracht haben; fuer meine Kinder und Enkel kommt dies freilich in erster Linie in Betracht; als Aequivalent dafuer haette ihnen allenfalls die Erbschaft eines hochberuehmten Namens dienen koennen. Davon ist natuerlich absolut abzusehen, es fehlen mir zu ausserordentlichen wissenschaften Leistungen sowohl die Schaerfe des Verstandes, die Kraft des Gedaechtnisses als auch die meisten der mehr aeusserlichen Eigenschaften; ich muss das wohl am besten zu beurteilen wissen. Ich beging in meinem Berufe eine Anzahl von schweren Fehlern und Missgriffen, die ich durch spaetere Anstrengungen und Erfolge wettmachen konnte. Entsprechende Irrtuemer waeren in einer wissenschaftlichen Laufbahn verhaengnisvoll geworden. "Man kann ein guter Karrenschieber und doch ein schlechter Kutscher sein", sagt eine alte Fabel.

Andererseits aber kann ich mehrere Erwaegungen in die Schale legen, deren Gewicht dafuer den Ausschlag geben, dass in persoenlicher Beziehung mein Schicksal mich richtig gefuehrt hat. Ich kann diese Punkte kurz fassen. Erstens bin ich in meiner Arbeit gluecklich und frohen Mutes gewesen, trotz aller Schwierigkeiten und Sorgen, die in fruehere Jahre fallen; ich liebte meine Arbeit, die meinen Geist rege erhielt, ohne mich so gaenzlich in Anspruch zu nehmen,

dass mir nicht auch Zeit und Freiheit fuer andere Bestrebungen geblieben waere.

Sodann arbeitete ich in dem Bewusstsein, das mich noch heute erfuellt und meinen Lebensabend erhellt, dass das, was ich in meinem Fache in technischer Hinsichtals Besserer und Erfinder leistete, auf die Dauer meinem Fache und der nationalen Arbeitskraft zu Gute kam, dass das Geld, welches ich verdiente, nicht aus den Taschen der andern kam, sondern neu geschaffenen Reichtum vorstellte. Ich hielt fuer das industrielle Unternehmertum den Beweis in der Hand von der Falschheit der in den Jahren des die Arbeiterwelt entzuendenden Marxismus so haeufig angefuehrten Ausspruche einiger Franzosen: das ominoese "La propriété est le vol"Proudhons und spaeter das analoge "La richesse est l'argent des autres" von Dumasjeune.

Und zum Dritten. Die Beobachtungen und Erfahrungen, die ich machte, nachdem ich mit der Welt der Schriftsteller und Gelehrten, und namentlich der Universitaetsgelehrten in einige Beruehrung gekommen war. Es wird haeufig ueber die Misstaende der Konkurrenz im Geschaeftsleben geklagt und gespottet, aber dies ist zwischen den Beteiligten ein als notwendig betrachtetes und meistens offen bekanntes und anerkanntes Wettbestreben um die Kundschaft und den Absatz, waehrend der Neid, die Raenke und unterirdischen Machenschaften in jenen Kreisen nur gar zu haeufig ihr Spiel treiben und dabei unter der Maske der wissenschaftlichen Interessen und der hohen Ideale auftreten. -

Schon waehrend meiner ersten Jahre in London war ich Zeuge heftiger Reibereien und Boesrodereien zwischen deutschen Politikern und Literaten, zum Teil Traeger hoch und hell klingender Namen, erlebte gemeinste Kaeuflichkeit innerhalb des mir nahestehenden Kreises.- In Paris wurde ich des offenherzigen E.D. Vertrauter in Bezug auf die sich kreuzenden Raenke und Intriguen, auf die Demuetigungen und Schweidereien, denen sich die unterwerfen muessen, die die

franzoesische Akademie fuer wuerdig erklaeren soll, in ihre Reihen aufgenommen zu werden. - Und in Deutschland, dem Vaterlande der Philosophie des Idealismus? Sollte es auch hier unter deren Bekennern welche geben, die Stinkadores rauchen? Ich will gewiss die grossen und viel denkenden Maenner an den deutschen Universitaeten, deren wir uns ruehmen, nicht schmaehen; aber ich weiss, dass ich hier nicht haette Karriere machen koennen, auch bei guten Leistungen und um so weniger als ich Jude bin. Der Antisemitismus hat eine ergibigere Fuelle in der Welt der Gelehrsamkeit als in der von den Gelehrten so haeufig angegriffenen Welt des Kapitalismus. Denn in ihr ist der Kampf um das Dasein erbitterter und tueckischer.

Ich danke meinem Schicksal, dem entronnen zu sein. Denn ich bin kein guter Diplomat. Ich kann sehr wohl das Maul halten, aber sehr schlecht die Gallenblase.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Meine diesjaehrige Reise zum Stock-taeking nach London trug mir das abenteuerliche Erlebnis eines Schiffbruches ein, der nicht ganz so harmlos und gemuetlich verlief, wie ich ihn in meinem Berichte an die Gattin in Frankfurt (in einem noch vorliegenden Briefe vom 15. Dezember) erzaehle. Wir hatten am Abend des 13. in Vlissingen den Dampfer "St.Vlissingen" bestiegen, der aber des Nebels halber einige Stunden liegen blieb, bis sich um etwa 1 Uhr die Maschine in Bewegung setzte. Um 4 Uhr wurde die aus etwa 60 Personen (worunter 10 Damen, keine Kinder) bestehende Passagierschaft alarmiert, da das Boot auf einer Sandbank festgefahren war. Die Damen wurden in einem Boote untergebracht, dieses aber alsbald zurueckkommandiert, da die Gefahr vorueber sei und so hatten die Insassen die Strickleiter wieder heraufzuklettern. Aber das Schiff lag fest bei fallender Flut und nach einigen weiteren bangen Stunden waren die Fluten so weit zurueckgewichen, dass, waehrend die Mitte des Schiffes fest eingekeilt lag, die vorderen und hinteren Teile frei

ueber dem Wasser schwebten. Es gab einen heftigen Schlag und Krach, das Schiff war in der Mitte quer geborsten, aber doch so, dass das Verdeck ganz blieb. Nun kam der Befehl zum Aussteigen, wobei es sehr ordnungsgemaess zuging; es durfte kein Gepaeck mitgenommen werden, sogar meinen Handkoffer musste ich zurueecklassen und konnte nur meine gute Decke mitnehmen, die mich vor Durchnaessung und Erkaeltung - es war grimmig kalt - beschuetzte. Der Nebel hatte sich etwas gelichtet. Wir erkannten, dass wir dem Ufer auf ein bis zwei Kilometer nahe waren, das Schiff sich also nahe zur hollaendischen Kueste gehalten hatte. Die eine halbe Stunde waehrende Bootsfahrt unter eisigem Wind und Schneegriesel fand ihr Ende, als das flache Ufer die Weiterfahrt hinderte. Nun kam eine Anzahl Maenner durch die schwache Brandung gewatet, die uns auf die Schultern nahmen und uns in einigen Minuten hinuebertrugen. Nach Ueberschreitung des hohen Uferdammes kamen wir zu einem alleinstehenden geraeumigen Wartehaus, wo Maennlein und Weiblein in gesonderte Zimmer kamen, in denen helle Kaminfeuer brannten und wir die Trocknung unserer Kleider vornehmen konnten; trotzdem die grosse Mehrzahl der Fahrgaeste Englaender waren, fanden dabei die Lass of decency wenig Beachtung. Dann gab es guten Kaffee, Eier und Kaese, und dann die gemeinsame Wanderung nach dem nahen Dorfe Breskins am Ufer der Scheldemuendung gegenueber Vlissingen gelegen. Um 12 Uhr kam ein Dampfboot, das vorher das Wrack besucht hatte und su unserer Freude das ganze Gepaeck mitbrachte und uns nun wohlbehalten nach Harwich expedierte.

Als es bei dem erwaehnten Anlasse zur allgemeinen Schaelung der maennlichen Leiber kam, wurde bemerkt, dass einer der Schicksalsgenossen, ein wohlgestellter lebhafter und feiner Englaender von irischem schwarzaeugigen Typus, etwa 30er, eine ziemlich breite Ledertasche auf blossem Leibe trug. Er stellte sich freimuetig als Mr. Burke vor, Attachee bei der englischen Gesandtschaft in Berlin, der eine ministerielle Depesche nach London zu bringen hatte. Ich las bald nachher in der Zeitung, er sei dem Ministerium des Innern

(Home office) zugeteilt worden. Er ist derselbe, der einige Jahre spaeter, am 6. Mai 1882, als Sekretaer des Oberstaatssekretaers fuer Irland und gleichzeitig mit diesem im Phoenixpark in Dublin ermordet wurde.

1880.

1880 wurde hier in Frankfurt eine Ausstellung von Leder aller Sorten veranstaltet , auf dem Durchbruchsgelaende der im Entstehen begriffenen neuen Zeil. Wir beteiligten uns gemeinsam mit dem Londoner Hause. Der Apparat bestand aus einem grossen Tische, auf den wir einige Dutzend unserer Felle flach auflegten; einen guten Effekt erzielten wir mit einigen an die Hinterwand drapierten Krokodilfellen, die damals zu den Novitaeten gehoerten. Unsern Lohn bildete ein Ehrendiplom.

Mein Onkel Julius Epstein aus New York lebte nun mit seiner Tochter Martha und deren Hund Topsy in Frankfurt, wo er an der Eschersheimer Landstrasse eine kleine moeblierte Wohnung bekommen hatte. Er war zurueckgekehrt als ein Schiffsbruechiger, seit seinem Falliment vor nunmehr 25 Jahren war er auf keinen gruenen Zweig mehr gekommen. Welche Art Geschaefte er inzwischen betrieben hatte, ist uns nie recht klar geworden, er war zuletzt mit einem Herrn Schlesinger assoziiert gewesen, mit dem er in Zwistigkeiten geriet, welche zu einem Rechtsstreite fuehrten, die dem Vater und mir noch in Frankfurt sehr peinliche Unannehmlichkeiten bereiteten. Er zaehlte damals erst 57 Jahre, erschien aber aeusserlich sehr gealtert. Dagegen hatte die Schule des Lebens, sogar des amerikanischen an seinem Charakter und Wesen wenig geaendert, er war immer noch liebenswuerdig und guter Plauderer, nahm aber die schwersten Dinge von der leichtesten Seite, und der Nymbus aus den fruecheren Jahren, der ihn fuer mich umgeben hatte, war geschwunden. - Die Tochter Martha war eine halb drollige, halb widerwaertige Erscheinung, etwa 24 Jahre alt, volle Figur, rote Wangen, stark sommerfleckig,brandrotes

Haar, sprach wenig deutsch, amerikanisch mit quicksender Stimme voll durch die Nase. Verzogen und eingebildet, anspruchsvoll und faul, verdrossen, ungebildet und dumm. Also kein angenehmer Zuwachs zum Familienkreis. Dabei hatte sie einen widerlichen kleinen Koeter namens Topsy (das o scharf durch die Nase und das y ein zweisilbig nach oben geschweiftes i). Sie blieben etwa 2 Jahre in Frankfurt, uebersiedelten dann nach Stuttgart und kurz darauf nach Muenchen.

Im Mai starb mein Schwager Heymann Feist, etwa 54 Jahre alt, eine brave treue Seele, der unsere Betty sehr gluecklich gemacht hatte.

Im Juli fand in Frankfurt ein grosses Turnfest statt; der Festplatz befand sich auf dem noch unbebauten Gebiete oestlich vom Reuterweg, zwischen Gaertnerweg und Friedrichstrasse. Fuer einen der letzten Abende vor dem Schluss war ein brillantes Feuerwerk angesagt, das Leo und Ernst natuerlich zu sehen begehrten, Hanna zog es vor, des Gedraenges wegen zu Hause zu bleiben; so ging ich mit den Buben allein, es waren ja von unserer Wohnung nach dem Festplatze nur wenige Minuten. Das Feuerwerk verlief zu allgemeinem Entzuecken, bis ploetzlich ein furchtbarer Schlag und Knall erfolgte, die durch eine Unvorsichtigkeit verursachte Explosion eines Vorrates von Feuerwerkskoerpern, wodurch infolgedes ungeheuren Gedraenges eine Anzahl Menschen den Tod fanden. Ich stand mit den Buben an Hand zum Gluecke ziemlich weit nach aussen, nahe dem Rande der angesammelten Volksmenge und dem Ausgange; es dauerte aber doch wohl eine Weile, bis wir zu dem letzteren und durch die Strassen, in denen sich nun auch eine neugierige Menge entgegenwaelzte, nach Hause gelangen konnten. Dort erwartete uns natuerlich die Mutter in der entsetzlichen Besorgnis. - Von jenem Abende ist mir eine nervoese Scheu vor jedem Gedraenge geblieben.

Mit dem Schulunterrichte wollte es bei Leo in der Realschule nicht vorwaerts gehen, weshalb wir es vorzogen, ihn dem Hasselschen

Institute anzuvertrauen, in dem den einzelnen Schuelern mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Ernst machte gute Fortschritte. Mit dem Klavierunterricht war bei beiden kein Erfolg zu erzielen, und als eines Tages zu Beginn einer Stunde Ernst fehlte und nach langem Suchen unter einem Sofa gefunden wurde, wo er sich verkrochen hatte, gaben wir es endgueltig auf. -

Im Oktober tagte in Frankfurt der 1872 unter der Fuehrung von Schmoller, Lujo Brentano, Adolph Wagner und anderer hervorragender Volkswirtschaftler in Leipzig gegruendete Verein fuer Sozialpolitik, welchem ich bei diesem Anlass beitrat. Der Verein war als eine Art Abwehr gegen den um sich greifenden Marxismus gedacht, war vielleicht auch von hoeherer Stelle als wissenschaftliche Vorbereitung fuer die ins Auge gefasste Gesetzgebung angeregt worden, und war in raschem Wachstum begriffen; seine Mitglieder rekrutierten sich zum grossen Teile aus den Kreisen der Grossindustrie und des Grossgrundbesitzes, wodurch heftige Gegnerschaften innerhalb seiner Mitgliederschaft entstanden zwischen den Antikapitalisten vom Schlage Brentano und Vertretern des Kapitalismus in seiner krassesten Ausgestaltung. Bei der Gruendung in Leipzig hatte die erstere Richtung den Grundton angegeben. -

Das fuer mein ferneres Leben bedeutungsvolle Ereignis des Ankaufs meines Hauses in der Hermannstrasse fiel in dieses Jahr. Schon seit der ersten Zeit unserer Uebersiedlung war die Erwerbung eines Hauses zum Alleinbewohnen ein sehnlicher Wunsch Hannas und meine Absicht gewesen. Von London her an diese Annehmlichkeit gewoehnt, litt sie ohne zu klagen unter dem Getuemmel des kinderreichen Mietshauses, den Klatschereien der Dienstboten und aehnlichem so sehr, dass ihre Gesundheit beeintraechtigt wurde und Selbstvorwuerfe in mir aufstiegen. Da erzaehlte mir eines Tages im Fruehsommer mein Freund Bernhard Bohrmann bei zufaelligem Begegnen, er habe seine erst vor wenigen Jahren erbaute Villa in der Hermannstrasse

mit Verlust an die Firma Holzmann verkauft und als ich mein lebhaftes Bedauern ausdrueckte, dass mir diese Gelegenheit entgangen sei, aeusserte er die Moeglichkeit, es mit einigen tausend Mark Reugeld noch rueckgaengig machen zu koennen. Er betrieb dies in der Tat mit freundschaftlichem Eifer und konnte mir schon nach einigen Tagen das guenstige Ergebnis mitteilen. Als ich Hanna zur Besichtigung fuehrte, war sie entzueckt und beseeligt; Haus und Garten ganz in der Art und Groesse wie wir es brauchten. Und so billig, selbst fuer damalige Verhaeltnisse! Unser Hauswirt Harnigfeger, der bauspekulative Schulmeister, hatte mir fuer sein weder groesseres noch schoeneres Wohnhaus in der Fichardstrasse den ernuchternden Preis von 90000 Mark gefordert.

Mein alter Freund aus der schoenen 3 Saukoeppe-Zeit Bernhard Bohrmann, damals ein huebscher, gewandter, vielversprechender Junge, mit dem ich spaeterhin in Paris in dem Ettinghaus'chen Kreise haeufig verkehrt hatte, war leider spaeterhin durch eine Schrulle, an der sein etwas gruebleriscber Geist erkrankt war, und durch eine unvernuenftige Heirat zu einer "verfehlten Existenz" geworden. Die Schrulle bestand in der Gesundheitsapostel-Schwaermerei, zusammengesetzt aus Maessigkeitslehre, Vegetarismus und Kraftuebungen. Zu letzteren zaehlte z.B. ein von ihm ausgefuehrter Barfussmarsch von Dresden nach Speyer; warum gerade zwischen diesen Punkten, weiss ich nicht zu sagen. Seine berufliche Lage war eine guenstige; er war Geschaeftsreisender mit gutem Erfolge bei der Neusilberfabrik Stern & Co. in Frankfurt gewesen, dort Teilhaber geworden, und es bot sich ihm durch den Ruecktritt Sterns Gelegenheit, das ganze Anwesen zu uebernehmen. Dazu bedurfte es eines namhaften Kapitals, zu dessen Beschaffung er seine Persoenlichkeit, seine Wuerde und seine Zukunft verkaufte, indem er durch die"Vermittlung der bekannten Sensale" die Tochter aus einem reichen Hause heiratete, deren persoenliche Eigenschaften bewirkten, dass sie eben nur schwer

"anzubringen" war; das erste Kind war klein und haesslich, schlecht gewachsen und fast taub; das machte sie unbehilflich und schuechtern. Aber doch fand ich, als ich in einige Beruehrung mit ihr kam, in ihrem Wesen eine feine kluge und sympathische Grundlage von ruehrender Wirkung. Ich hatte waehrend meiner Lehrzeit ihren Vater gekannt, der Prokurist eines sehr namhaften Bankhauses und Schwager dessen Inhabers war; bei den Verhandlungen ueber den Hauskauf kam ich wieder mit dem Sohne meines damaligen Chefs N.B.G. zusammen.- Ein Teil der Mitgift bildete das Haus, dessen Bau waehrend der Brautzeit fuer das junge Paar in der neu angelegten Hermannstrasse begonnen und kurz nach geschlossener Ehe vollendet wurde. Aber ein eheliches Glueck konnte nicht mit ihm einziehen. Die junge Frau hatte die Bedingung gestellt, dass sie den Vegetarismus nicht mitzumachen brauche und so gab schon die Kueche das Bild des geteilten Lebens. Wenige Jahre genuegten, es zu vollem Bruch zu bringen; das Haus kam zum Verkaufe, die Frau kehrte in ihre Familie zurueck und die Scheidung erfolgte bald nachher. Bohrmann ging, nachdem er sein Geschaeft verkauft hatte, nach Paris, wo er spaeter eine Lehrerin heiratete; ich weiss nicht, ob er mit ihr gluecklich wurde, und ob er noch am Leben ist.

Das neue Haus hatte nicht ganz das jetzige Aussehen. Die Aufgangstreppe befand sich nicht ausserhalb, sondern innerhalb an der Stelle des jetzigen Vorraums, die Eingangstuere lag also um so viel tiefer als heute. Das sah von innen schlecht aus, und der innere Vorplatz war sehr beengt; ich nahm die Veraenderung schon in den ersten Jahren nach unserm Einzug vor. Der Plan des Hauses hatte ueberhaupt nicht meinen Beifall, ich glaube es besser gemacht haben zu koennen; so ist aus dummer Sparsakkeit z.B. der 2. Stock zu niedrig und der Dachfirst zu schmal gehalten worden; nur die bequeme Treppe ist sehr zu loben. - Der Garten war gegen das Haus durch eine haessliche Planke abgetrennt, die ich sofort wegnahm; er war sehr gut gehalten, was damals um so leichter war, als die Baeume darin

und ringsum noch namhaft niedriger waren und nicht Luft und Licht benahmen. Er reichte bis zur Adlerflychtstrasse, verlor aber alsbald die etwas kleinere Haelfte als Bauplatz fuer das dort jetzt stehende Haus, mit dessen Bau noch im gleichen Jahre begonnen wurde. Ich uebertrug dies dem Bauunternehmer Jakob Boerne, der auch unser Haus fuer Bohrmann gebaut hatte, sowie das nebenan stehende Nr.20, das er selbst bewohnte. Aus dieser Nachbarschaft entspann sich ein freundschaftliches Verhaeltnis zwischen Hanna und seiner zweiten Frau Luise, geb. Blumenthal, einer sehr liebenswuerdigen, lebhaften humor- u. geistvollen Persoenlichkeit. E. selbst war eine etwas zweideutige, wenig sympathische Persoenlichkeit; er trat grosszuegig auf und hielt Equipage, ich bekam aber bald zu erfahren, dass er in bestaendigen Geldnoeten steckte und in der Tat war einige Jahre spaeter fallit. - Den Grundriss des aus 4 Mietwohnungen bestehenden Hauses hatte mein sachverstaendiger Vater entworfen, in ganz meisterhafter Weise in Bezug auf Einteilung und Raumausnuetzung; in der Tat hat es sich auch stets leicht vermietet und gut rentiert. Die Veranden kamen um jene Zeit erst in allgemeinere Aufnahme und wurden in spaeterer Zeit den beiden Haeusern angefuegt.

Wir bezogen unser Heim noch im Oktober desselben Jahres. Die Staette meines hoechsten Gluecks sollte es nur fuer die naechsten zehn Jahre bleiben.

1881.

Im Maerz eine Reise in schoener Verknuepfung meines ledernen mit dem nicht ledernen Daseins ueber Berlin nach Leipzig und Dresden, welche beiden Staedte ich zum ersten Male besuchte, Kirchhain in Thueringen zur Erforschung der Schafledequellen mit geringfuegigem Resultate. Zum Schluss ein Tag in Weimar. - Die sommerliche Ferienreise mit Hanna fuehrte uns nach dem Salzkammergut, wo wir in Salzburg unsere alten Freunde Josef Rosenthal und Frau aus London trafen, mit denen wir die Fahrt nach Mellin und dem Koenigssee machten.

Als wir nach dem Besuch der Lichtensteinklamm in Tirol an der naechsten einsamen Station der Gisellabahn auf den Zug warteten, kam ein anderer in entgegengesetzter oestlicher Richtung eingefahren, der einen offenen Aussichtswagen enthielt mit einem einzigen Insassen, der kein anderer war als Schwager Adolph Cahn, der nach Wien fuhr; die drollige Begegnung konnte nur wenige Minuten dauern. - In dem herrlich gelegenen Paxenbach liessen wir uns zwei Tage in einer urwuechsigen Bauernwirtschaft reichlich mit Kalbfleisch und Schmarrn fuettern und beschlossen die Reise mit einem mehrtaegigen Aufenthalte Ragaz.

Das wichtigste Familienereignis des Jahres war die Verheiratung unserer Auguste mit Fritz Koch, eine in jeder Beziehung gluecklichе und Segen bringende Verbindung, die im Jahre 1916 nach 35 Jahren durch Fritzens jaehem Tod zerrissen wurde. Auguste war damals 22, Fritz nur 25 Jahre alt, machte aber durch seine stattliche Figur und den schwarzen Vollbart einen namhaft gereifteren Eindruck. Die Verbindung war durch eine gemeinschaftliche entfernte Verwandte, Frau Cassel, die Schwiegermutter des aelteren Bruders Robert Koch angeregt worden. Die erste Begegnung geschah in einer Blumenausstellung im Palmengarten, wohin Hanna und ich die unbewusste Schwester fuehrten, der ich den uns begegnenden Fritz als Geschaeftsfreund, was er auch als Lederhaendler war, vorstellte. Also schloss er sich uns an, und, wie wir nachher erfuhren, dauerte es nicht sehr lange, bis die schlaue Gustel gemerkt hatte, worauf die Sache hinauslief. Und ihre Busenfreundin Rosa Marx, die ganz zufaellig gerade mit ihrem Auserwaehlten Gustav Burkheim, desselben Weges kam, machte bei dem Anblick des fremden Mannes in der Freundin Begleitung die treffende Bemerkung: "Da hat die Guste ihren Schullehrer!"

Der Zuwachs zur Familie war ein sehr erfreulicher und gedeihlichen Aufstieg verheissender, die Geschwister Koch gesunde und ansehnliche Menschen von einnehmendem Auftreten, gemuetvoll und tat-

kraeftig. Die Mutter, Frau Dr. Koch, hohe Sechzigerin, eine kleine zarte freundliche Erscheinung, Witwe eines Arztes in Geisa (Thueringen), von ihren Kindern hochverehrt und liebevoll behandelt, war bald nach dem Tode ihres im besten Alter verstorbenen Mannes mit ihren noch im Kindesalter stehenden 4 Soehnen und einer Tochter nach Frankfurt uebergesiedelt in der weisen Einsicht, hier fuer die Erziehung und das spaetere Emporkommen der Kinder eine vorteilhaftere Staette zu finden. Sie mag mit den 4 temperamentvollen Jungen ihre Last gehabt haben, entledigte sich der schweren Aufgabe aber in unermuedlicher Taetigkeit und klugem Verhalten auf bewundernswerte Weise. In die Tochter Dora, die aelteste der Geschwister, eine vorzuegliche Pianistin, die als solche Unterricht gab, hatte sich bei zufaelligem Begegnen im Zoologischen Garten ein Pariser Diamantenhaendler namens Phil. Schwartz, ein geborener Oesterreicher, Knall und Fall verliebt, ihr nachgeforscht, sich bei der Mutter eingefuehrt, und seine Bewerbung war trotz seines bereits etwas vorgeruckten Alters von Erfolg. Er war ein etwas ungeschlachter Mensch, der schon viel erlebt hatte, z.B. auch Schiffskapitaen gewesen war; von geringer Bildung, aber gutem Auftreten und die Ehe war allem Anschein nach eine gluecklicho. - Mit dem aeltesten Bruder Karl - verheiratet mit Auguste geb. Floersheim-Hess - war Fritz assoziert in der Lederhandlung Karl Koch & Co. Es war dies eine noch junge, aber aufstrebende und in gutem Rufe stehende Firma, die sich hauptsaechlich mit Agenturen und Kommissionsgeschaeften in Schulledern befasste; in ihr war damals auch der juengste Bruder Louis, etwa 20jaehrig beschaeftigt, bis er einige Jahre zu seinem zweitaeltesten Bruder Robert ueberging. -

Dieser letztere war ohne Zweifel durch sein stattliches und schoenes Aeussere, sein vornehmes Auftreten und seine Tuechtigkeit, welchen Eigenschaften er seine raschen und bedeutenden beruflichen Erfolge als Juwelier verdankte, der Nominierende unter

den Bruedern. Er war noch wenige Jahre vorher Angestellter der "Vereinsbank" gewesen und hatte als solcher die Boerse besucht. An dieser herrschte damals, als ein ins Naiv-Schoengeistig- poetisch schillernder Auswuchs der Effekten-Agio-Tage, der Gebrauch, Juwelen und Schmuckstuecke als Praemien zu verwenden. In den kostbaren Objekten dieser Transaktionen erkannte Robert den Ruf seines Schicksals, seinen Beruf, seine Seele. Durch seinen Schwager Schwartz und auf andern Wegen drang er in die Geheimnisse der Fachkenntnis ein und wurde Juwelier. Er besass einen angeborenen Schick und Geschmack fuer die Zusammenstellung, Anordnung und Fassung der Edelsteine und Perlen zu kuenstlerischen Geschmeiden, und seine Leistungen, unterstuetzt von seinen persoenlichen Vorteilen fanden bald Anerkennung. Sein erstes Geschaeftslokal befand sich 1881 noch in der Biebergasse, bald nachher nahm er einen Laden im "Tuerkenschuss", schon einige Jahre nach seiner Etablierung mietete er einen Laden in den Collonaden von Baden-Baden, mit vortrefflichem Erfolg. Dort wohnte im Palais Hamilton die Herzogin dieses Namens, eine Nachkommin, wohl Enkelin der Lady Hamilton, der Geliebten Nelsons. Diese beguenstigte Koch in hohem Grade und machte ihn zu ihrem Hofjuwelier. Er musste ob der bescheidenen Wuerde manchen leisen Spott ertragen, aber nicht viel mehr als ein Jahrzehnt genuegte, um ihm den gleichen Titel an einer Reihe der ersten Hoefe von Europa zu verschaffen. Im Jahre 1879 hatte er den Gegenstand einer fruehen Jugendneigung, die schoene und lebhafte Flora, Tochter der oben genannten Frau Cassel, heimgefuehrt. -

Die Hochzeit unserer Auguste fand am 18. Oktober statt, das Hochzeitsmahl im kleinen Saale des Saalbaus. Es war eine wohlgelungene Feier, belebt durch die Gegenwart einer Anzahl von jungen Freunden und Freundinnen des Brautpaares und es gab Reden und Tischlieder des verschiedensten Kalibers. Auch ich hatte den

Pegasus bestiegen, indem ich eine Gruppe der Kinder der Familie verschiedene Ehestandsnotwendigkeiten, wie Uhr, Hammer, Aschenbecher usw, als Geschenke ueberreichen liess. Es waren Sophie und Ludwig Heilbrunn, Leo, Ernst und Gerty, Julius und Anna Cahn und Clementine Cassel. Die Rezitation verlief an einigen Stellen etwas holperig, aber wir ernteten vielen Beifall.

.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Als ein sehr bedeutungsvolles Erlebnis betrachte ich meinen Eintritt in den "volkswirtschaftlichen Verein". Ein solcher war schon im Jahre 1859 in Frankfurt gegruendet worden, aber aus Mangel an Beteiligung einige Jahre spaeter wieder eingegangen. Seine Wiederbelebung, im Jahre 1880 entsprach dem Beduerfnis der Belehrung und Aussprache ueber die grossen wirtschaftlichen Probleme und Ereignisse, die mehr als je in den Vordergrund der politischen und kulturellen Entwicklung getreten waren, der Sozialismus in seinen beiden Gestaltungen, dem durch den Verein fuer Sozialpolitik vertretenen sogen. "Kathedersozialismus" und der noch ganz unter dem Zauber des Marxismus stehenden Sozialdemokratie, und die fuer den aufstrebenden Industrialismus so wichtigen Fragen der Zollpolitik.- Die Einladung zum Beitritt ward mir durch unsern jungen Hausfreund Dr. Emil Philippsohn, Lehrer am Philantropin, der, durch seinen Kollegen Dr. Sal. Teples, bei uns eingefuehrt, schon in London, wo er einige Monate im British Museum Studien betrieb, ein gerne gesehener Besucher war, und uns bald nach unserer Uebersiedlung in Frankfurt hocherfreut wieder aufgesucht hatte. Eine willkommenere Einladung haette mir nicht werden koennen, und am naechsten Sitzungsabende fuehrte er mich ein. Gerade einige Tage vorher hatte ich in einer Abendgesellschaft bei Max Dann (Teilhaber von Dann & Haas) durch ein anderes Mitglied des Vereins, das ich dort kennenlernte, die gleiche Aufforderung zum Beitritt erhalten: Prof. Ludwig Oelsner, Lehrer der Volkswirtschaft am Gymnasium, Verfasser

eines recht unbedeutenden Lehrbuchs. - Ich traf dort etwa 12 Herren, zu den meisten von denen ich in freundschaftliche Beziehungen trat. Ausser den bereits Genannten und Gottlieb Schnapper erinnere ich mich als damals anwesend der folgenden:

Dr. jur. Carl Flesch, damals noch Rechtsanwalt in Verbindung mit dem Stadtverordneten Dr. Berth. Geiger; einige Jahre spaeter wurde er besoldeter Stadtrat und Vorsteher des Armenamts; auf seine hohe Bedeutung als sozialer Realpolitiker und Schriftsteller, seine eminente Arbeitskraft und seine edle und reine Gesinnung brauche ich nicht einzugehen; mitunter zeigte er sich schroff und einseitig. Ich verehrte ihn seit ich ihn naeher kennen lernte, wie wenige ausser ihm, auch er zeigte sich mir freundlich gesinnt und gab mir haeufig Beweise seiner Wertschaetzung, die zu meinen schoensten Erinnerungen gehoeren.

Gustav Maier, als sozialer und politischer Schriftsteller nicht unbedeutender Dilettant, von Beruf Bankie in Teilhaberschaft mit seinem Schwiegervater Friedlaender, heller Kopf, lebhaft und witzig, laut und anmassend. Die Firma liquidierte spaeterhin unter etwas zweideutigen Praktiken; Maier, der z.Zt. des Antisemitismus eine gute Verteidigungsschrift veroeffentlicht hatte, verzog nach der Schweiz, wo er veroeffentlicht hatte, wo er sich taufen liess.- Flech war erster, Maier zweiter Vorsitzender;

Ferdinand Maas, zurueckgezogener Teilhaber der Firma Gebr. Mass, unbedeutend aber gemuetlich und schwatzhaft; fuehrte einen Spitznamen, der darauf hinwies, dass er auch sehr ungemuetlich sein konnte. Tat sich viel darauf zu gute, dass er als Vetter Flechs diesen duzen durfte.

Dr. med. Huebner;

Dr. Neustaedter, Redakteur bei der Frankfurter Zeitung.

Folgen die Sozialdemokraten:

Wilh. Opificius, Chemiker bei der Scheideanstalt, wo er

vom Laufburschen durch Intelligenz und Fleiss zum Leiter einer Abteilung emporgestiegen war.

Dr. med. Walther, Nervenarzt, spaeter Inhaber eines Sanatoriums im Schwarzwald;

Spier, Privatgelehrter, sehr klug und gebildet, verdrossener unfreundlicher Charakter, von falschem und lauerndem Eindruck; war einer der Angeklagten in dem gegen die Fuehrer der Sozialdemokratie angestrengten Prozesse wegen Hochverrat, in dem er auch verurteilt wurde.

Zu den waehrend der naechsten Zeit noch beitretenden gehoert

Dr. Marx Quark, damals noch Redakteur von der Frankfurter Z eitung;

Moritz A. Loeb, Versicherungsagent, mit dem ich mich befreundete.

Die Sitzungen fanden regelmaessig alle 14 Tage um 8½ Uhr abend statt; auf der Tagesordnung stand immer der Vortrag eines Mitgliedes oder mitunter Gastes, an welchen sich in der Regel die lebhafte, zuweilen stuermische Diskussion schloss. Als ich einmal waehrend einer solchen mit meinem Taschenmesser spielte, ersuchte mich Dr. Walther in erheucheltem Entsetzen, es einzustecken, was zu der dauernden Drohung fuehrte, Herr Epstein werde sein Messer ziehen. - Nach Schluss der Sitzung vertagten oder vielmehr vernachteten wir uns regelmaessig ins Cafe Bauer, wo es haeufig zur Wiederaufnahme der Debatte kam. - In der naechstfolgenden Jahresversammlung wurde ich in den Vorstand und zum Schriftfuehrer gewaehlt, welches Amt ich mit einigen Unterbrechungen mehrere Jahrzehnte bekleidete.

In den Monaten Mai bis September fand hier in einer auf dem Gelaende am Reuterweg errichteten Holzhalle und einigen Nebenbauten eine Patent- und Musterschutzausstellung statt, welche starke Aufmerksamkeit erregte und auch viel Besuch vom Auslande brachte; die

deutsche Industrie war im Zuge, maechtig die Glieder zu recken, auf allen Gebieten, in denen sie sich waehrend der folgenden drei Jahrzehnte ihren Rang in der vordersten Reihe erworben hat.

(Die Bierhalle im Zoologischen Garten ist ein Ueberbleibsel jener Ausstellung).

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Im September kaufte der Vater einen Bauplatz der neu angelegten Schleidenstrasse und Unterweg in der Absicht, darauf ein Wohnhaus mit einer von Auguste und Fritz zu beziehenden Wohnung zu errichten. Dort haben sie auch viele Jahre gluecklich gehaust; sehr bald nach ihrem Einzug, am 3.September 1882 wurde dort ihr Richard geboren und fast von Jahr zu Jahr erstand die liebliche Gruppe der Kinder, welche von einem gewissen Fenster aus in die Welt hinaus zu lachen liebten.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Am 21. November starb Hermann Baer in Paris im 72.Lebensjahr. Die Leiche wurde sofort zur Beerdigung auf dem Familiengrabe hierher gebracht. Bei einem Abendspaziergange begegnete der schwarze Wagen, der ihn von der Bahn nach dem Friedhof ueberfuehrte, Hanna und mir. Sie hatte von Jugend auf trotz der schweren Stunden, die sein reizbares und eigenwilliges Temperament ihr und den ihren bereitete, fuer ihn eine kindliche Hochachtung und Anhaenglichkeit und war tief erschuettert. Ich konnte diese Empfindung nicht teilen, wenn ich auch die guten und liebenswuerdigen Seiten seiner Persoenlichkeit und die hervorragenden Verdienste, die er sich um das Emporkommen der Familie erworben hat, nicht verkenne. Auch ich bin ihm manchen Dank schuldig; namentlich ist er im Jahre 1861 meinem Vater gegenueber, als es sich um meine Etablierung in London handelte, lebhaft fuer mich eingetreten und hat dessen Bedenken besiegt.

1882.

Das wichtigste Familienereignis dieses Jahres war die Verheiratung meines Bruders Joseph mit Louise Sutro, der juengeren Schwester unserer Schwaegerin Bessie. Ich war sehr ueberrascht, als mir Joe waehrend eines Besuches in Frankfurt zu Anfang des Jahres die Mitteilung von seiner heftigen Neigung und seinem Entschlusse, sich um sie zu bewerben, machte, denn ich musste mich fragen, ob die beiden so durchaus verschieden gearteten Persoenlichkeiten trotzdem, was ja keinen Widerspruch zu bedeuten braucht, so auf einander gestimmt seien, um eine dauernde Harmonie, die unerlaessliche Voraussetzung des ehelichen Gluueckes, in Aussicht zu stellen. Sie stimmten ueberein, in lachender Froehlichkeit des Auftretens und Liebenswuerdigkeit im geselligen Verkehr, in haeuslichem Sinn und grosser Anhaenglichkeit an ihre Angehoerigen. Es war ja auch leicht zu verstehen, was sie zu einander zog: Ihn ihre naive Unberuehrtheit, die kindliche Klarheit und Wahrhaftigkeit, die ihr eigen war, der Optimus ihrer Urteile ueber Menschen und ihre Beziehungen; sie, die stolze Bewusstheit seines Auftretens, sein scharfer Witz, sein Gespraechstalent, waehrend sie fuer die Ueberlegenheit seines Charakters, seines Innenlebens und seiner Bildung gewiss kein Verstaendnis hatte. Aber diese gegenseitige Anziehung war nicht derjenigen der entgegengesetzten magnetischen Pole zu vergleichen, welche durch jeden Gegenstrom neutralisiert werden kann. Seine Worte bewiesen mir, dass er die ernsteren und kraeftigeren Zuege ihres Wesens richtig erkannt und bewertet hatte. Und so begruesste ich diese Liebe als die beste Buergschaft fuer ein eheliches Gluueck, das sich auch in reichem Masse verwirklicht hat, bis es durch ein Herzleiden, das sie befiel, schon nach wenigen Jahren getruebt und vorzeitig vernichtet wurde. - Am 16. August fand die Hochzeit statt im Sutroschen Hause, im kleinen Kreise. Ich kann die Anmerkung nicht unterdruecken, dass das Wedding-Breakfast, welches der noble

Dr. Sutro bei den Lieferanten der beruehmten offiziellen Mahlzeiten der Lord Mayor and Aldersen der City of London in Guildhall zu leisten pflegten, bestellt hatte, das opulenteste und koestlichste Mahl war, welches das Leben mir beschieden hat. Das verdient doch notiert zu werden. Ebenso war Lou die lustigste mir je vorgekommene Braut an ihrem Hochzeitstage. Ich hoerte sie wohl ein dutzendmal ausrufen:"Is'nt it jolly?!"

Am 18. Juli besuchte ich Dortmund zur Feier der Konfirmation (Bar Mizwo) von Lutz Heilbrunn. Sein Vater hatte 2 Jahre vorher eine 2.Ehe geschlossen und so war mir das Fest eine willkommene Veranlassung, die junge Gattin kennen zu lernen, die sich als eine tuechtige Frau und gute Mutter bewaehrt hat. Lutz war ein praechtiger und aufgeweckter Junge geworden, der den Frankfurter Onkel stolz in den Strassen der Stadt Parade fuehrte und ihm das Versprechen abnahm, dafuer zu sorgen, dass er einmal in Frankfurt wohnen duerfe.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Freimaurerei. Durch meinen (1880 an Tuberkulose verstorbenen) Freund Salo. Katz war ich in freundschaftliche Beziehungen zu dessen Schwager, dem Lehrer am Philantropin Adolph Tebles und seiner Frau, einer Schwester meines Londoner Freundes Leo Lehmann, gekommen. Sie waren kinderlos, die Atmosphaere ihres gastlichen Hauses war behaglich durch Bildung und gute Manieren. Durch Tebles war ich auch Vorstandesmitglied des "Vereins fuer alte (verarmte) israelitische Commis" geworden, eines Vereins, der sich dadurch auszeichnete, dass seine Mittel die an ihn gestellten Anforderungen derart ueberzogen, dass ihre Verwendung eine fuer den Vorstand eines gemeinnuetzigen Vereins vielleicht einzig darstehende finanzielle Schwierigkeit bildete, trotzdem die Einkuenfte nur wenig mehr als 2000 Mark jaehrlich betrugen. Es waren eben in Frankfurt keine verarmten hier gebuertige israelitische "Commis" aufzutrei-

ben. Zuletzt blieb nur ein einziger Klient uebrig. Er hiess Fuld, war ein ruestiger 70er und bezog 600 Mark jaehrlich, stand aber im Rufe, deren durchaus nicht einmal zu beduerfen. So beschloss denn der Vorstand, das Hara Kiri an sich zu vollziehen. Mit Genehmigung des Gemeindevorstands wurde der letzte der Mohikaner mit einer einmaligen Zahlung von mehreren tausend Mark abgefunden und das restliche Vereinsvermoegen von etwa 35000 Mark dem Neubau des juedischen Versorgungshauses zugewiesen. So geschehen im Jahre 1886.

Tebles war begeisterter Freimaurer und Mitglied des Vorstandes, spaeterhin Meister vom Stuhl und Altmeister der Loge "Zur aufgehenden Morgenroete", der auch einige meiner Verwandten, Adolph Cahn und Maier Haas, sowie mehrere Freunde angehoerten; so wurde ich von verschiedenen Seiten mit Eifer zum Beitritte aufgefordert, Meister vom Stuhl war derzeit der mir aus meinen Philantropinjahren in sympathischster Erinnerung gebliebene Jacob Auerbach (gest. 1887 77 Jahre alt). Nun war ich ja bereits Freimaurer, aber gerade dies bildete eine Schwierigkeit meines Beitritts zu der Frankfurter Loge. Ich war am 24. Juli 1864 zu London in der der United Grand Lodge of England zugehoerigen Lodge of Tranquility in den Bund aufgenommen worden. Freund Beigel, der etwa ein Jahr frueher beigetreten war, hatte mich angeworben; da, wo seine liberale und menschenfreundliche Gesinnung in heller Begeisterung aufgelodert war, durfte auch ich Gewinn fuer mein geistiges und seelisches Leben erwarten; auch hatte ich die Vorstellung eines in Schleier gehuellten, aber wirksamen Eingreifens des Bundes, wenn auch nicht in die politischen, so doch in die kulturellen und sozialen zeitlichen Bewegungen. Ich fand mich nur teilweise befriedigt, in einigen und zwar den wesentlichsten Punkten schwer enttaeuscht. Die Loge befand sich in einer Taverne in Blackfriars-Street. Als ich mich zur Aufnahmefeier dort einfand, wurde ich zur Vorbereitung zum Eintritt in den "Tempel" nach gewissen rituellen Zustutzungen

meiner Gewandung zum Zwecke ernster Sammlung in einem nuechternen Zimmer allein gelassen. Natuerlich war ich feierlich gestimmt und etwas nervoes. Da traten einige "Brueder" herein, die mir durch allerlei triviales Geplauder und gutmuetigen Spott die Stimmung verdarben. Der "Tempel" als welchen ich mir einen harmonisch gestalteten weihevollen Raum vorgestellt hatte, erwies sich als ein gewoehnliches grosses Gasthauszimmer mit grossblumigen Tapeten und profanen Stuhlreihen; nur der Altar mit den symbolischen Geraeten bot einen einigermassen wuerdigen Anblick. Ich war mit verbundenen Augen hereingefuehrt worden, hatte die fierliche und gehaltvolle Anrede vernommen, die mich aus dem Dunkel begruesste und bewegten Herzens die Frage bejaht, ob ich gewillt sei, die Geheimnisse zu wahren, und durch die Einreihung in die Kette der Brueder aus der Finsternis in das Licht zu treten. Als nun die Binde fiel, die kahle Nuechternheit des Tempels mich umgab, und die etwa 30 - 40 Brueder im Eveningdress mit weissen blaugeraenderten Schuerzchen angetan, meistens Herren reiferen Alters und behagliche Erscheinungen, die mir freundlich vertraulich zunickten, fuehlte ich mich recht enttaeuscht. Der weitere Verlauf der Zeremonie und das darauf folgende Abendessen brachten mich wieder in bessere Stimmung, sodass ich mit Ehren die von mir erwartete Anrede bei Tisch bestehen konnte. Auf das Wesen und die Gestaltung der Freimaurerei will ich nicht eingehen. Es existiert darueber eine reichhaltige, auch dem Laien zugaengige Literatur, aus welcher ich die als klassisch anerkannte "Geschichte der Freimaurerei" von Findel hervorhebe. Schon deren Einleitung wird dem unbefangenen Aussenstehenden Einsicht geben ueber den edlen und foerderlichen Gedanken und Empfindungen, welche in der "koeniglichen Kunst" zur Betaetigung kommen sollen, wie auch ueber die Angriffspunkte, welche deren historische Ausgestaltung bietet; es sind eben die allgemeinen Schwaechen der menschlichen Natur, welchen durch keine noch so

koenigliche Kunst aus den Zeiten der mittelalterlichen Bauhuetten, sondern vielleicht und teilweise auf ganz andern entsprungenen Wegen beizukommen ist.

Das Maurertum ist weit entfernt davon, eine einheitliche Organisation zu bilden, ist vielmehr vielfach gespalten nach zum Teil nationalen "Orienten" mit entsprechend verschiedenen geistigen Stroemungen, Dogmen und Ritualen; den staerksten Riss bildet die Stellung zur Politik, das Eingreifen in sie, oder ihre grundsaetzliche strenge Ablehnung; es war mir beschieden, auch in die radikalste Ausartung einen Blick werfen zu koennen durch das Erlebnis mit Buches einige Monate nach seiner Aufnahme. (Teil III) Je weiter die Stellung nach rechts, desto staerker ist die Anlehnung an das Christentum. Viele Zuege ihres inneren und aeusseren Wesens koennten die Bezeichnung der Maurerei als einer konfessionellen Religion begruenden, so namentlich, wenn man das ihren Verzweigungen Gemeinsame ins Auge zu fassen sucht. Da finden wir die goettliche Vorsehung als den "Baumeister aller Welten", die Sittenlehre als die Kardinaltugenden der Bruderliebe, Barmherzigkeit und Wahrheitsliebe,die Erbsuende in dem Gebot der Selbsterkenntnis, das Dogma in der von Grad zu Grad sich in ergreifender Poesie sich entwickelnden Legende vom Bau des Tempels und dem Baumeister, das Ritual des Gottesdienstes in der Symbolik der Werkzeuge. Dem Bildungsgrade der Gesellschaftsschicht, aus der sich die einzelnen Logen zusammensetzen, entspricht natuerlich die Hoehe und der Umfang der durch die "Arbeit" in ihnen gegebenen Anregung. Damit war es nun in unserer Lodge of Tranquility nicht zum Besten bestellt. So bedeutend der Eindruck war, den die "Arbeiten" anfangs auf mich machten, so trat mir da doch manches "allzu Menschliche" entgegen, das meinen Eifer abkuehlte. Ich kann diese Motive hier nur andeuten. Deren wichtigstes war fuer mich der Mangel an wirklicher foerdernder kultureller Arbeit, das vollstaendige Fehlen des Verstaendnisses hierfuer,

das Abfinden mit einiger charitativer Taetigkeit, zu deren Aufbringung es nicht der pathetischen Inszenierung und der vielen schoenen Reden bedarf. Sodann die orthodoxe Strenge in Bezug auf das Ritual und den Wortlaut der Liturgie, welcher nicht, wie in den deutschen Logen zum groesseren Teil abgelesen werden konnte, sondern von den Neuaufgenommenen in langweiligen Schulstunden auswendig gelernt werden musste. Sodann aber auch das Menschenmaterial, fast durchweg sehr nette wuerdige und freundliche Herren, aber auch fast alle von keinerlei geistiger Bedeutung oder Begriffsumfang. Ich konnte mich da unmoeglich als "Bruder" einleben und da mir nach etwa 10 Jahren die Sache gar zu oede und gleichgueltig wurde, trat ich wieder aus.

In Frankfurt durfte ich freilich Besseres erwarten und fand es auch: Verwandte und liebe Freunde unter den Bruedern, geistige Anregung und auch eine gewisse Elaztizitaet in der Handhabung des Rituals, welche sich gleich zu Anfang darin kundgab, dass man von dem Verbot der Aufnahme eines aus einer andern Loge Ausgetretenen zu meinen Gunsten Abstand nahm. Aber ich fand auch hier, dass nach aussen hier fuer allgemeine und kulturelle Zwecke nur sehr wenig geleistet wurde und dass sogar die charitativen Aufgaben nur einen recht bescheidenen Bruchteil der Aufwendungen der Loge bildeten.- Meine rituelle Aufnahme in die Loge erfolgte erst am 28. Februar 1883.

Ein in Angst und Schrecken einsetzendes, aber sich in Heiterkeit loesendes Abenteuer hatte im Laufe des Herbstes mein lieber Schwager Fritz Koch zu bestehen. Auf der Fahrt von Lyon nach Graulhet, Dep. Tarn,, dem Zentralmarkte fuer die billigen suedfranzoesischen Schaffelle entspann sich zwischen ihm und den Landbewohnern - seinen soliden Gewohnheiten gemaess war es in einem Wagen 3. Klasse - ein lebhaftes Gespraech. Es fanden gerade die Herbstmanoever statt, deren Gebiet man durchfuhr; dafuer entbrannte unser Frits in lebhaftestem Interesse, das er in einer Reihe von eingehen-

den Fragen an seine Mitreisenden bekundete, wobei sein vortreffliches Franzoesisch zu statten kam. Die Leute aber verstanden das falsch, erkannten in ihm einen spion prussien, und bei der Ankunft in Graulhet wurde er arretiert und ins Gefaengnis abgefuehrt. Am spaeten Abend erhielt meine arme Auguste eine Depesche, in der er um behoerdliche Vermittlung bat und mit welcher sie angsterfuellt zu mir kam; fuer heute war da nichts mehr zu machen. Gegen 8 Uhr am naechsten Morgen begab ich mich zu dem in der Leerbachstrasse wohnenden Oberbuergermeister Miquel, der mich im Schlafrock empfing, sich fuer inkompetent erklaerte und mich an die Polizeibehoerde verwies, und diese wieder schickte mich zum franzoesischen Vertreter oder Konsul, der sich sehr liebenswuerdig erwies, und nachdem ich ihn mit verschiedenen Dokumenten versehen hatte, so prompt agierte, dass unser Fritz bereits am naechsten Tage wieder in Freiheit gesetzt wurde. Er soll aber nie wieder waehrend der Manoever nach Graulhet gereist sein.

1883.

Ein an privatlichen Erlebnissen nicht reiches Jahr. Ende Februar hatte Lou einen Missfall, der zu laengerer Krankheit fuehrte. Zwar waren ihr in den naechstfolgenden Jahren noch 2 Kinder, Frederick und Nelly beschieden, aber es bildete sich ein dauerndes Herzleiden aus, das 20 Jahre spaeter ihrem Leben ein fruehes Ende bereitete. Die Anfaelle waren in den ersten Jahren nicht haeufig, ihre Beweglichkeit und ihr heiterer Sinn schienen kaum gefaehrdet; je schwerer und haeufiger ihre Leidenstage sich spaeterhin einstellten, desto ruehrender traten ihr Mut und die Tiefe ihrer seelischen Eigenschaften zu Tage. Aber Josephs haeusliches Gluck war durch den tueckisch im Hintergrunde lagernden Feind bedroht und zum Einwelken verurteilt, nachdem sein Hoehepunkt kaum erreicht war.

Am 8. Mai fand die Vermaehlung meines Vetters Louis Feist mit Selma Frank, einer Nichte seines Chefs Sondheimer statt. Er

wurde um dieselbe Zeit als Teilhaber in das Haus Beer, Sondheimer & Co. aufgenommen, um dessen Emporbluehen er sich sehr verdient gemacht hatte und welches seitdem in die Reihe der bedeutendsten Weltfirmen des Metallfaches eingetreten ist. - Selma war eine ebenso tuechtige und kluge als gute und liebe Frau, mit der ich auf bestem Fusse stand. Leider verhinderte die strenge Orthodoxie der Feist'schen Familie einen lebhafteren verwandtschaftlichen Verkehr, wie es auch noch heute der Fall ist .- Bei allen Konfessionen bilden die rituellen Aeusserlichkeiten hoehere Scheidemauern als die tiefgruendigsten Unterschiede der religioesen Anschauungen; ja, von den nach beiden Richtungen hin extremsten Zeloten liess es sich wohl behaupten, dass sie solche Anschauungen ueberhaupt nicht haben.

Im Juni reiste Hanna allein nach London, wo sie seit ihrer Uebersiedlung nicht gewesen war, um einige Wochen bei Bessie zu verbringen; ich holte sie dann ab. Es laesst sich denken, mit welcher Waerme sie von allen Freunden bewillkommt wurde.

Im August machte ich mit meinen beiden Soehnen und Ludwig Heilbrunn bei herrlichem Wetter eine Fusswanderung von Heidelberg neckaraufwaerts bis Heilbronn, die 3 bis 4 Tage in Anspruch nahm; wir machten demnach keine Eilmaersche unterhielten uns vortrefflich und freuten uns der reichlichen und billigen Bewirtung in den laendlichen Herbergen. Die heutige Schuljugend ist nicht mehr ganz so anspruchslos, ich meine die unsrige!

Der Volkswirtschaftliche Verein feierte zum ersten Male ein Stiftungsfest, das dann fuer eine Reihe von Jahren zumstaendigen Gebrauch wurde. Ich habe eine Anzahl von huebschen Erinnerungsblaettern darueber aufbewahrt.

1884.

Bei einem Besuche in Paris fragte mich Derenbourg, ob ich Lust habe, einem am 28. Februar im Palais de l'elysee, dem Wohnsitze des Praesidenten der Republik z.Zt. Grevy, stattfindenden Hofballe beizuwoh-

nen; es handle sich um einen der mehrmals jaehrlich veranstalteten grossen Empfaenge, wozu es ihm leicht fallen werde, eine Einladung fuer mich zu bewirken; ich nahm das gerne an. Es waren nur noch 2 oder 3 Tage bis dahin, meinen Frackanzug von Frankfurt kommen zu lassen, war nicht mehr moeglich, es blieb also nur uebrig, einen solchen einer Leihanstalt zu entnehmen, ein Chapeau claque musste angeschafft werden und von den obligaten Lackstiefeln dispensierte ich mich, da ich richtig vermutete, dass bei dem zu erwartenden grossen Gedraenge der Mangel nicht auffallen werde. Die Einladung stellte sich puenktlich ein, ebenso der Frackanzug; er war schaebig und abscheulich, und kostete 20 oder 25 Frs Miete. Ich ging, oder fuhr vielmehr in gestellter Equipage in Begleitung meines Vetters Josef Baer, dem zweitaeltesten Sohne Hermanns. (Er war ein feiner, ruhiger, zutraulicher Mensch, den ich sehr wohl leiden mochte; in seiner Art und Weise sehr meinem Neffen Dr. Leo Baer aehnlich, durch den ich oft an ihn erinnert wurde. Er endete nur wenige Jahre spaeter auf traurige Weise: Er erschoss sich infolge einer Liebesaffaire, ueber die ich Naheres nicht erfahren habe.) Der grosse Ball in den Raeumen des historischen Elisee Bourbon trug ein mehr buergerlich-republikanisches als hoefisches Gepraege; in den grossen und kleineren, weder sehr hohen noch prunkvollen Saelen draengte sich ein franzoesisch manierliches, aber doch etwas gemischtes Publikum, wenige Uniformen, viel Gevatter Schneider und Handschuhmacher, auch die Boerse schien stark vertreten zu sein. Die hoechsten Herrschaften und Diplomaten hielten sich in einem besonderen Saale, zu dem Kreti und Pleti keinen Zutritt hatte. Praesident Grevy, bereits hoher 70er, aber noch sehr ruestig, rundlich und freundlich, hielt grosse Kur, der auch ich mich anzuschliessen hatte; Hartwig, mit einigen Abzeichen seiner Wuerde kenntlich gemacht, stellte sich, nachdem ihn der hohe Herr besonderer Beachtung gewuerdigt hatte, als seinen cousin industriel distingue de Frankfort

vor und nach einigen Worten, deren ich mich nicht erinnere und einer leichten Handschuettelung wurde ich weitergeschubst. Eine etwas laengere Episode bildete die Vorstellung bei dem Schwiegersohne des Praesidenten, dem einige Monate spaeter in das helle Licht eines politisch-finanziellen Skandals getretenen Schotten Wilson, zu dem Hartwig einige Beziehungen zu haben schien, da er sich etwa eine Viertelstunde mit uns unterhielt. (Es stellte sich heraus, dass er als Vermittler von Lieferungsvertraegen schmutzige Gewinne gemacht hatte und da auch der Praesident, der schon frueher sich durch eine starke Geldgier ins Gerede gebracht hatte, sich von dem Verdachte, dabei die Hand im Spiele gehabt zu haben, nicht reinwaschen konnte, fuehrte dies zu wiederholten Angriffen, die seinen Ruecktritt im Jahre 1887 zur Folge hatten.) Es waren Buffets mit kalter Kueche aufgestellt, zu denen das Gedraenge sehr gross war; es gelang uns gegen gutes Trinkgeld eine Flasche Champagner und einige gateaux aufzutreiben. Getanzt wurde nur in einem der Reihe von Saelen. Im Ganzen also war es eine recht triviale und spiessbuergerliche Geschichte, aber immerhin eine Erfahrung und mit dem etwa 50 Frs, die es kostete, nicht zu teuer bezahlt.

Am 20. Maerz hoerte ich zum ersten Male "Die Meistersinger von Nuernberg", die einen tieferen Eindruck in mir hervorriefen, als die Nibelungen-Opern und die ich als den Hoehepunkt des Richard Wagnerschen Schaffens betrachte.

Zu Ostern verliess Leo die Schule, um bei der inzwischen eingegangenen Grosshandlung in Steffen Bonn & Co. als Lehrling einzutreten, wo er sich besser anliess, als wir erwarteten. Es war bei ihm seit frueherer Jugend eine besondere Neigung zu Voegeln und sonstigem Kleingetier zu Tage getreten, welche ihn auch dazu fuehrte, mit grosser Hingebung naturgeschichtliche Studien zu machen. Mit der Zeit verleidete ihm dieser Trieb seine geschaeftliche Taetigkeit und er verlor seine jugendliche Heiterkeit, zu

Hannas und meinem grossen Leide. Aber es war schwer Hilfe zu schaffen, da er zu alt war, um einen Gymnasialunterricht durchzumachen und nicht begabt genug erschien, um alle Schwierigkeiten zu besiegen, die sich einer Gelehrtenlaufbahn entgegenstellten. Trotzdem hat seine Beharrlichkeit und Arbeitslust es erreicht, ihm einen Neigungen entsprechenden und ihn befriedigenden Lebensweg zu schaffen.

Im Laufe des Sommers hatte meine Hanna ein schweres Leiden zu bestehen. Sie klagte ueber Ohrenschmerzen, die den Bemuehungen unseres Dr. Wolf nicht weichen wollten; er selbst riet, sie in die Behandlung des bedeutenden Heidelberger Spezialisten Prof. Moos zu geben. Mitte Juni brachte ich sie dahin und zu meinen traurigsten Erinnerungen gehoert die erste Nacht im Europaeischen Hof, wo ihre Standhaftigkeit unter den unertraeglichen Schmerzen zusammenbrach. Der Professor gab Linderung und Trost, erklaerte aber eine mehrwoechentliche Kur fuer erforderlich. So mieteten wir uns in der Pension Lang ein. Nach einigen Tagen war ich genoetigt, sie zu verlassen und Berta ersetzte mich bei ihr. Es schien bald namhaft besser zu gehen und nach 2 Wochen durfte ich sie wieder nach Hause bringen. Aber schon nach einigen Tagen nahm es wieder eine schlimme Wendung, es wurde Mittelohrentzuendung und die Notwendigkeit einer Operation festgestellt. So gingen wir nach Heidelberg zurueck, wo am 12.Juli die Operation gluecklich vollzogen wurde. Aber auch nach der Rueckkehr in unser Heim bedurfte sie noch mehrere Wochen lang der sorgsamsten Pflege, die ihr auch von unserer damaligen Englaenderin, Miss Mary Johnson (spaeter Mrs. Williams) in liebevollster und treuester Weise zu teil wurde.- Hanna gesundete, wie es schien vollstaendig. Die reiferen Jahre hatten unserer Liebe keinen Eintrag getan. Wir waren ja immer noch so jung und der sich einstellende materielle Erfolg eroeffnete weitere Aussichten fuer leichteren und hoeheren Lebensgenuss, fuer die Zukunft unserer Kinder; die Sorge

um diese und die Freude an ihrem Gedeihen kittete uns immer mehr aneinander. Wir waren ja immer noch jung genug und wir genossen unser Glueck in voller Lebensfreudigkeit.

Ich gedenke hier gerne unserer musikalischen Abende, die jeden zweiten Dienstag Abend abwechselnd bei uns und den Familien Adolph Cahn und Heinr. Bernheim stattfanden. Adolphs vortreffliches Klavier- und Bernheims Violinspiel, Augustens Sopran, Fraeulein Martha Arndis sympathischer Mezzo-Sopran und Bertha Bernheims tiefgruendiger Alt mit hochdramatischem Ausdruck bildeten die sehr ertraeglichen Leistungen und gelegentliche Gaeste boten Abwechslung. Waehrend der Pause gab es einen Thee mit bescheidenem Zubehoer und die Veranstaltung war eine sehr erfreuliche. Alles das sollte nach wenigen Jahren schon einen wehvollen Abbruch erleiden.

Hanna war nach dem Erlebten diesen Sommer zu keiner weiteren Ferienreise disponiert, ich destomehr zu einer mehrtaegigen gruendlichen Wanderung in den Bergen; so fuehrte mich mein Weg wieder in die Schweiz zu einem unvergesslich schoenen Marsch am Thuner See (Spies) nach Kandersteg ueber die Gemmi nach Leuk, durch das Walliser Tal auch teilweise zu Fuss mit Aufenthalt in Sion, wo sich die interessante alte Kirche mit den Celgemaelden befindet, die, wie der Kuester mit Stolz hervorhob, von Karl d.G. gestiftet wurde. Ueber Genf, Lyon, Dijon, Paris zurueck.

Waehrend dieser beiden ersten Jahrzehnte nach unserer Uebersiedlung in die Vaterstadt wurde meine Teilnahme maechtig von der Entwicklung in Anspruch genommen, die nach ihrer Verpreussischung eingesetzt hatte und die sich auf das Augenscheinlichste in der Errichtung einer Reihe von Prachtbauten und gemeinnuetzigen Anlagen offenbarte, waehrend die seit meiner Kindheit wahrzunehmenden Fortschritte nur einen sehr traegen Verlauf genommen hatten, Ich gebe eine Liste der wichtigsten dieser Bauten, deren Errichtung zu beobachten meine liebste Erholung bildete und in der Reihenfolge

der Jahre ihrer Fertigstellung.

1878. Staedtisches Archiv.Markthalle,Staedelsches Museum.

1879. Boerse, Obermainbruecke, 1880 Opernhaus, 1882 Synagoge Boerneplatz,

1884. Staedtisches Krankenhaus, 1885 Schlachthof, 1885 Polizeipraesidium N. Zeil.

1887. Hauptbahnhog 1889 Justispalais 1891 Umbau der Wilhelmsbruecke,vorher Bruecke der Main-Neckareisenbahn.

1895. Hauptpost, Peterskirche. 1887. Goethe-Gymnasium,

1896. Hippodrom, 1899 Georg Speier-Haus, 1900 Sachsenhaeuser Realgymnasium,

1901. Musterschule, 1902 Schauspielhaus, 1903 Neues Rathaus.

Der letztere der bedeutendste und kostspieligste der staedtischen Bauten hatte am wenigsten meinen Beifall. Er bietet von keiner Seite her das Bild eines grossartigsten Kunstwerks, hat nichts einheitliches, es kann nicht von ihm gesagt werden "schnell, wie es der Geist geboren, will das Werk empfunden sein". Nur die schoene Steinmetzarbeit ist erfreulich, dagegen die Malerei im grossen Buergersaal nach Muenchener Manier banal und thatralisch.

Dazu gesellten sich noch mehrere Kirchen, eine Anzahl Schulhaeuser, deren die wachsende Bevoelkerung alle 2 Jahre ein neues erheischte, Banken wie die Frankfurter und die Darmstaedter, der Ausbau der Kaiserstrasse und der Neubau fast saemtlicher Haeuser der alten Zeil, die grossen Durchbruche der Neuen Zeil und der Braubachstrasse, die Entstehung der Vorstaedte, die nach allen Richtungen von den Promenaden ausstrahlen und als "Westend" die zu Anfang der 70er Jahre noch aus Ackerland bestehende weite Flaeche zwischen Hauptbahnhof und Bockenheimerlandstrasse in eine vornehme Villenstadt umwandelte. Es duerfen in diesem Zusammenhange die Verdienste unserer beiden grossen Buergermeister Miquel und Adickes nicht uebergangen werden. Ich komme bei Besprechung der Jahrhundertwende noch darauf

zurueck. Diese rege Bautaetigkeit trat gleichzeitig in allen deutschen Staedten zu Tage, verschieden je nach dem Charakter, nicht zum wenigsten an den Zentren des Handels und der Industrie. In Hamburg entstand der Elb-Hafen, in Mannheim der Rheinhafen. - Wie traurig sah es dagegen in dieser Beziehung in Frankreich aus! Auf einer meiner Fahrten nach Marseilles um die Jahrhundertwende richtete ich mein Augenmerk darauf. Auf der ganzen Strecke von Genf bis ans Mittelmeer konnte ich vom Wagenfenster aus nicht 3 in der Errichtung begriffene Gebaeude wahrnehmen.

Buffalo-Bonds. Im Dezember 81 begleitete ich zufaellig meinen Freund Julius Frank aus London zu einem Besuche seines Bankiers Phil. Nic. Schmidt, bei dem er sich wegen Anlage einer fluessigen Summe Rat holen wollte. Schmidt empfahl die gerade durch das amerikanische Haus Seligmann & Stettheimer zur Ausgabe gelangenden Buffalo und Pannsilvania 6 % Railway-Bonds als vorteilhafte und durch die ehrenhaften Herausgeber verbuergte Anlage. Frank befolgte den Rat, auch ich fuehlte mich dadurch veranlasst, 5000 Doll. zum Kurs von 100 1/8 zu nehmen, und als ich es dem Vater erzaehlte, beteiligte auch er sich mit dem gleichen Betrag. - Da, auf der Generalversammlung der Gesellschaft im Fruehjahr 1884 kam der Schrecken. Es stellte sich heraus, dass die Gruendung ein amerikanischer Schwindel gewesen war, dass der Prospekt der ehrenhaften Firma wissentlich falsche Angaben enthalten hatte und dass es noetig war, die Verzinsung von 6 auf 3 % zu ermaessigen. Der Kurs fiel auf 50. Unsere Entruestung ueberstieg noch den Aerger ueber den erlittenen Verlust umsomehr, als s.Zt. der Vater den hier wohnenden Herrn Stettheimer, einen Verwandten Lizzy Baers befragt und von ihm die beruhigsten Versicherungen erhalten hatte. Einen Versuch, seine Firma fuer den erlittenen Verlust verantwortlich zu machen, scheiterte daran, dass, wie sich herausstellte, unser Anwalt auch der seinige war. Ob wirklich wie gesagt wurde, andere Klaeger Erfolg hatten, war nicht festzustellen; ich hal es

fuer wahrscheinlich. Der Vorfall trug dazu bei, mir einen sich stets verstaerkenden Ekel vor dem Wirtschaftsleben und der heuchlerischen Kultur der Amerikaner, wie sie sich auch in der Politik aeussert, einzufloessen. Den Gipfel erreichte diese Empfindung und zugleich ihre volle Rechtfertigung durch das Verhalten der Vereinigten Staaten waehrend des grossen Kriegs. Die Buffalo machten noch allerlei Spruenge auf und ab hauptsaechlich ab, erfuhren sog. Sanierungen bis sie schliesslich von einer der Riesenbahnen der Western New York & Pennsilvania aufgesogen wurden. Durch namhafte Nachzahlungen aufgefuettert, bestehen sie jetzt als 4%ige Bonds dieser Compagnie zu einem normalen Kurs von etwa 95.

Dr. Gottlieb Schnapper-Arndt war unter den Maennern, mit denen mich das Leben in naehere Beziehungen fuehrte, unstreitig der reichste an hoher edler Gesinnung, an Verstand und Kenntnissen, an Schaffenstrieb und auch an eigenartigen Charakterzuegen und Gewohnheiten, welche sein Bild in besonders scharfer Plastik hervortreten lassen. Dass ich ihn in diesen Aufzeichnungen bis jetzt nur fluechtig erwaehnt habe, ruehrt daher, dass er sich kurz nach unserer Rueckkehr nach Frankfurt verheiratete und dann in Begleitung seiner Frau viele Jahre hindurch ein nur teilweise geregeltes Leben fuehrte, zuerst an mehreren Universitaeten, um 1882 in Tuebingen zu promovieren - summa cum laude - sodann zeitweise auf einige Monate in Frankfurt, wo er Liebigstrasse 56 ein Haus erworben hatte, die uebrige Zeit auf Wanderreisen oder laengerem Aufenthalte in Berlin, Heidelberg oder anderwaerts zum Zwecke vorwiegend praktischer Studien auf den Gebieten der Volkswirtschaft, der charitativen oeffentlichen und privaten Betaetigung, der Klassenbewegung und des sozialen wirtschaftlichen Lebens. Eine gute biographische Skizze seines Lebenslaufs gibt Dr. Leon Zeitlin, der anfaenglich nach Schnappers Ableben seinen Nachlass ordnete, in der Einleitung der "Vortraege und Aufsaetze" (Tuebingen 1906). Da er aber Schnapper nur ober-

flaechlich persoenlich gekannt hatte, schildert er hauptsaechlich den Gelehrten und sehr ungenuegend den Mann und Menschen; mit Recht aber betont er auch die schoengeistige Seite seiner Neigungen und Bestrebungen, darunter seine Beschaeftigung mit den in seinem Besitz befindlichen Schriftsachen aus dem Nachlasse Boernes, dessen Freundin jeanette Wohl seine Tante war. Seine Absicht, diese Papiere zu veroeffentlichen, kam nicht zur Ausfuehrung; die Herausgabe der Briefe geschah erst spaeterhin durch Ludwig Geiger und Elias Menzel.

Durch das Studium Le Play's des bedeutenden Vorkaempfers auf dem gebiete der Erforschung der Arbeiterverhaeltnisse in Wirtschaft und Haushalt, dessen Hauptwerk hierueber bereits 1855 in Paris erschienen war und dem er bis an sein Lebensende 1882 eine Reihe weiterer Arbeiten folgen liess, war Schnapper dazu gefuehrt worden, als erster auf diesem Gebiete in Deutschland aufzutreten. Er waehlte als Feld seiner bes. Forschungen, welches so durchaus nur seiner humanen und sozialen Gesinnung, , als auch seiner penibel gruendlichen Arbeitsweise entsprachen einige Doerfer im nahe gelegenen Taunus, in denen die Hausindustrie vorherrschte, brachte dort waehrend einiger Jahre in Begleitung seiner mitarbeitenden jungen Gattin, den groesseren Teil seiner Zeit zu und verwendete die so entstandene Schrift 1882 als Dissertationsarbeit, unter dem Titel: "Fuenf Berggemeinden auf dem hohen Taunus". In Buchform erschien sie gegen Ende 1883. Ich studierte das Buch mit grosser Begeisterung und machte seinen Inhalt zum Gegenstande des ersten Vortrags, mit welchem ich mich in unserm volkswirtschaftlichen Verein hervorwagte, dessen Mitglied damals Schnapper noch nicht war. Das Buch war da noch ganz unbekannt, ebenso der Verfasser, und ich begegnete damit nur einer maessigen Anteilnahme, sogar von Seiten der Sozialdemokraten Spier und Walter, nur der kluge und tieferblickende Cpifitius trat in der Debatte lebhaft fuer mich ein. Und sogar

Carl Flesch, der spaeter seine ganze bedeutende Kraft mit solchem Erfolge fuer den Kampf der Arbeiterklasse gegen die Arbeitgeber einsetzte, wollte nicht einsehen, welche Bedeutung das peinliche und kleinliche Studium ihrer Kuechenverhaeltnisse haben koenne. Die Marxschen antikapitalistischen Anschauungen waren eben damals noch auf ihrem Hochepunkt.

Schnapper erbat sich das Manuskript meines Vortrags, was,wie mir schien, zu einer hoeheren Wertschaetzung meiner und zu dauernden freundschaftlichem Verkehrt fuehrte. Das Haus Liebigstrasse 56, das er mit seiner Schwiegermutter gemeinschaftlich bewohnte, diente ihm vorerst mehr zur Aufstellung seines schoenen Mobiliars und seiner Bibliothek als zu dauerndem Aufenthalt; seine Studienwanderjahre waren noch nicht beendet, und ich hatte mehrfach Gelegenheit, ihn in Berlin, Wien oder Heidelberg zu besuchen, wo er mit seiner Frau ein Leben a la Boheme fuehrte und bescheiden zweizimmrige "Buden" inne hatten. Zu dauerndem Aufenthalte in Frankfurt gelangte er erst 1887. In Wien schloss er sich eng an den Begruender der historischen Schule in der Volkswirtschaft, Prof. Menger, an, dessen Richtung mit seiner eigenen Anschauung und Begabung im Einklang stand.

1885

Bei der vorjaehrigen Neuwahl des Vorstands des Volkswirtschaftlichen Vereins hatte Dr. Flesch, als unbestrittener dauernder erster Vorsitzender darauf gedrungen, von der Gepflogenheit abzugehen, als Zweiten Vorsitzenden gleichfalls einen Akademiker zu waehlen, da es den Zwecken des Vereins besser entspreche, hierfuer einen praktischen Wirtschaftler, also einen Kaufmann zu bestellen und hatte dafuer mich in Vorschlag gebracht. Dies fand Anklang, ich wurde einstimmig gewaehlt, zu meiner lebhaften Ueberraschung und zur grossen Freunde Hannas, als ich nach der obligaten Nachtsitzung um Mitternacht nach Hause kam. Die neue Wuerde hatte eine noch bedeutendere "Standeserhoehung" fuer mich zur Folge, als einige Monate

Monate spaeter der Verein sich als "Abteilung fuer Volkswirtschaft" dem Freien Deutschen Hochstift angliederte. Dessen Organisation umfasst eine Anzahl von wissenschaftlichen Abteilungen dieser Bestimmung, dass die beiden Vorsitzenden der verschiedenen Fachabteilungen den akademischen Ausschuss bildeten, dessen Befugnisse in der Fuersorge fuer die geistigen Aufgaben des Hochstiftes bestehen, waehrend der Verwaltungsajsschuss die aeusseren und finanziellen Angelegenheiten besorgt. - Das Hochstift, bereits im Jahre 1859 zu Schillers 100jaehrigem Geburtstage von dem etwas naerrischen Geologen Volger gegruendet, (s.s.Buch "Erde und Ewigkeit") hatte bald darauf sich durch den Ankauf und die wuerdige Unterhaltung des profanisierten Goethehauses ein grosses Verdienst erworben, ausserde, aber ein recht schlappes Dasein gefuehrt, das auch durch die Ausgabe wohltoenender Diplome an neu eintretende Mitglieder nicht belebt wurde - - bis ihm im Jahre 1878 ein reicher Frankfurter, der fruehere Buergermeister Theodor Mueller, ein Vermoegen von etwa 300000 Mark hinterliess. Dies fuehrte nach mehrjaehrigen Verhandlungen und Beratungen zu der angegebenen Organisation und der Herausgabe der "Berichte" des Hochstifts, die anfaenglich als vierteljaehrliche Hefte, von 1902 ab als Jahrbuch erschienen. - Gleichzeitig mit unserm Volkswirtschaftlichen trat auch der Juristische Verein dem Hochstift bei und bildete dort eine Fachabteilung; ich trat dabei in Beruehrung mit Dr. jur. Riesser, einem Neffen des Parlamentariers von 1848 und Vorkaempfer des Judentums Gabriel Riesser. Dr. R. siedelte einige Jahre spaeter nach Berlin ueber, verhandelte dort sein Judentum gegen eine glaenzende juristische und politische Karriere und wurde Begruender des Hansabundes. Dass solche Maenner zu schmutzigen Verraetern werden koennen!

Dem akademischen Ausschuss habe ich als Vorsitzender der Abteilung fuer Volkswirtschaft seitdem mit nur einer oder 2 Unterbrechungen von je einem Jahre angehoert, und zwar beinahe durchweg als das einzige nicht akademisch gebildete titellose Mitglied; [illegible]

den einzigen Genossen in solcher Wuerdelosigkeit hatte ich meines Erinnerns nur einige Jahre hindurch an Herrn Sondheim, den Mitinhaber der Baerschen Buchhandlung. Die Mehrzahl bestand durchgehend aus Schulmaennern; ein solcher, Prof. Valentin, ein sehr beliebter Oberlehrer der Elisabethenschule, maessiger Kunstschriftsteller, vorzueglicher Redner und sehr schoene und liebenswuerdige Persoenlichkeit, war damals Vorsitzender des Ausschusses und blieb es bis zu seinem fruehen Ableben im Jahre 1801. - Als besonders interessante Mitglieder des Ausschusses sind noch zu nennen: Wilhelm Jordan, der stuermisch freiheitliche Parlamentarier aus dem Jahre 1848, viel und gut schreibende Dichter, Verfasser der Niebelungen in Stabreimen, mehrerer geistvoller Romane und Dramen, die sich aber gegenueber den um diese Zeit hervortretenden Modernen, in deren Werken sich der Atem einer neuen grossen Zeit fuehlbar machte - Sudermann, Gerhardt Hauptmann, Fontane in Deutschland, Zola und Anatole France, Tolstoi und Gorki, Ibsen und Bjoernsen, Bernhard Schaw, Maeterlink im Auslande und so viele andere - nicht behaupten konnten. Er war ein schoener stattlicher Mann, mit wohlklingender Stimme und von einnehmendem Wesen, selbstbewusst und gemessen, er erinnerte mich in manchen Zuegen an Gottfried Kinkel. - Der Senior der damaligen Gruppe war der Maler Wenner von Richter, als Kuenstler der alten idealen Richtung angehoerend und auch nicht von grosser Bedeutung; es befindet sich selbst hier in seiner Vaterstadt kein namhaftes Werk seiner Haende. Aber doch war er taetig, ruestig, kenntnisreich und allgemein beliebt. - Ferner der alte Cornill, Kunstkenner und Sammler, in dessen Hand vornehmlich die Renovierung und Einrichtung des Goethehauses lag; der Stadtbaumeister von Oven, der Erbauer des Rathauses, sehr hochnasig; der Historiker Schuener, einfach und sympathisch. Die meisten der uebrigen war so die stolze Klasse der Herren Oberlehrer und Direktoren, sehr gelehrt, sehr bewandert in allen Angelegenheiten und Persoenlichkeiten des Hochschulwesens, sich

gegenseitig mit Auszeichnung behandelnd, im ganzen Respekt einfloessend und wenig Sympathie. Ihren Kastengeist lernte ich kennen, als ich in spaeteren Jahren einmal dafuer eintrat, dem in Finanznoeten befindlichen Ausschuss fuer Volksbildung von den aus dem Jahresbudget noch zur Verfuegung stehendem Rest von ueber 2000 Mark zu bewilligen. Dies wurde verweigert zu Gunsten eines bevorstehenden Philologen- d.h. Oberlehrerkongresses, bei dem man "anstaendig auftreten muesse. Der klassischen Bildung darf doch die Volksbildung nicht in den Weg treten! - Immerhin waren diese Sitzungen, deren etwa 6 - 8 jaehrlich stattfanden, sehr interessant und belehrend fuer mich. Den hauptsaechlichen Gegenstand der Beratungen bildeten die regelmaessigen oeffentlichen Lehrgaenge und Vortraege, und die Auswahl der dazu zu berufenden Redner, ueber die Verhandlungen mit denen dann berichtet wurde. Das ergab sehr schoene Einblicke in das hoehere deutsche Geistesleben und Bekanntschaft mit dessen Fuehrern. - Als Schriftfuehrer des Ausschusses waltete schon damals der noch heute taetige Prof. Heuer, dessen Verdienste um das Gedeihen des Hochstiftes und namentlich auch um die Ausgestaltung des Goethemuseums und der Bibliothek hohe Anerkennung verdienen.

Waehrend ich dieses schrieb, am 11. August 1817 6 3/4 Uhr frueh ertoente ein lauter Schuss, dem eine viertelstundelang eine Anzahl leichterer folgten. Wie es scheint, wurde ein feindlicher Flieger ueber der Stadt gesichtet; einen deutschen von Osten kommenden Flieger wollten unsere Dienstboten gesehen haben. Die Elektrizitaet wurde abgestellt. Trambahnwagen steht vor unserem Hause still.

In den ersten Tagen des Maerz erhielten wir einen Brief von Martha, der Tochter unseres in Muenchen wohnenden Onkels Julius Epstein, die uns die schwere Erkrankung ihres Vaters meldete. Ich reiste sofort dahin und fand ihn bereits in hoffnungslosem Zustande, zu seinem aelteren Lungenleiden hatten sich schwere Verdauungsstoe-

rungen gesellt. Er war noch bei vollem Bewusstsein, der Arzt hatte ihm gesagt, dass ihm nur noch wenige Tage beschieden seien und er begruesste mich mit heller Freude. Waehrend der naechsten 2 Tage hatte er viel zu sprechen, empfahl mir seine Tochter, die hilflos und verzweifelt ihm kaum die noetigste Pflege widmen konnte und uebergab mir noch Wertpapiere im Betrage von einigen tausend Mark, die er aus seinem Schiffbruche gerettet hatte. So wurde ich zum letzten Troester des Onkel Julius, dessen Bild aus meiner Jugendzeit als eine glaenzende Erscheinung vor mir stand, der nun so verlassen und elend enden sollte, und aus dessen sich nach und nach verwirrenden Reden noch immer Zuege seiner alten Liebenswuerdigkeit und seines Humors hervorblitzten. Am Morgen des dritten Tages fand ich ihn in Agonie und einige Stunden spaeter drueckte ich ihm die Augen zu. Ich nahm die verzweifelte Martha mit ihrem unzertrennlichen Hunde Topsy mit ins Hotel und nach 2 Tagen nach der Beerdigung nach Frankfurt, wo sie nur kurz verweilte, ehe sie zu ihren Geschwistern nach New York zurueckkehrte. Mit den letzteren blieben wir noch eine Reihe von Jahren in Briefwechsel, der sich allmaehlich verlangsamte, zu meinem Bedauern sind wir in keiner Verbindung mehr.

-.-.-.-.-.-.-.-

Am 28. August feierte die Buchhandlung Joseph Baer & Co.das hundertjaehrige Jubilaeum ihres Bestehens. Jahr und Tag waren etwas willkuerlich gezaehlt, da keinerlei Dokumente oder sonstige Anzeichen ueber das fuer die Familie so bedeutende Ereignis der Gruendung vorlagen, dessen Betonung vor aller Welt sowohl Motiven des Gefuehls als auch geschaeftlicher Interessen entsprach, und der Stolz auf das Erreichte war gewiss ein gerechtfertigter. Der Gruender des Hauses Joseph Baer, war (nach Dann) geboren zu Hanau am 4. Dezember 1767, war also in dem angenommenen Gruenderjahr 1785 erst 18 Jahre alt. Ueber dessen Vater, Abraham Baer

aus Hanau, weiss selbst der gruendliche und gewissenhafte Wilhelm Dann nicht eine naehere Angabe zu machen, ausser dass seine Ehefrau Bele hiess; es ist also auch nicht mehr festzustellen, ob er im Jahre 1785 bereits nach Frankfurt verzogen oder ueberhaupt noch am Leben war. Jedenfalls bestand die durch Josephs Soehne ueberkommene Tradition, dass er sich schon von fruehester Jugend an dem Buchhandel gewidmet hatte. Er heiratete im 30. Lebensjahre die 26jaehrige Frankfurterin Hanna Hanau, Tochter der "Delschen" Hanau, geb. Schames (bei Dann 41 I), welche ich in meinem Carmen zur Vermaehlung ihres Enkels Jakob Schiff (41 I 7 D.a) mit ihrer Urenkelin Sophie Heilbrunn (41 I A T & H) als "die Tante der Tanten, die Mutter des Stammes" gefeiert habe. - Dass er aber schon im Jahre 1785 dem Knabenalter entwachsen, als Gruender einer Buchhandlung sollte gelten koennen, scheint mir ohne gewisse Voraussetzung wenig wahrscheinlich, selbst unter der Annahme, dass die "Gruendung" nur in der Anschaffung eines Sackes bestanden habe, zur Aufnahme des antiquarischen Lagers, mit dem der eifrige Juengling von Haus zu Haus der Liebhaber und Goenner gewandert sei. Ich halte es nach verschiedenen Anzeichen fuer wahrscheinlicher, dass schon der Vater Abraham Baer sich mit dem Buchhandel befasst habe und vielleicht als der Familien-Bahnbrecher auf dem Wege des Erfolges zu betrachten ist. Es laesst sich wohl nicht mehr bestimmen, ob er oder seine beiden Soehne Lazarus und Joseph die Uebersiedlung nach Frankfurt getan haben, fuer das letztere spricht die vielleicht gleichzeitig erfolgte Aenderung der Buchstabierung des Namens; dieser kann zusammenhaengen mit der Erlernung und dem Uebergange zu der deutschen Kurrentschrift, die hebraeische kennt den Vokal de nicht. Ich glaube mich zu erinnern, dass mir gesagt wurde, dass die im Nuernberger Hof zu meiner Knabenzeit von Salomon Baer betriebene Buchhaltung ihm von seinem Vater Lazarus, dem um 5 Jahre aelteren Bruder Josephs ueberkommen sei. Es ist sehr denkbar, dass die

beiden anfaenglich zusammen gearbeitet haben, dass aber nach einigen Jahren Joseph, dessen sehr lebhaftes Temperament selbst in hohem Greisenalter ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann, sich nicht laenger unterordnen wollte und auf eigene Rechnung zur Anschaffung des Sackes schritt. Das wuerde wohl die Annahme seines damaligen jugendlichen Alters rechtfertigen. - Dass das gute Einvernehmen der Brueder durch diesen Abfall und die sich daraus ergebende Konkurrenz nicht auf die Dauer gestoert wurde, ergibt sich daraus, dass im Jahre 1826, also 41 Jahre spaeter, Lazarus's Sohn Salomon, die 26jaehrige aelteste Tochter Josephs Gutle geheissen, heiratete. Dieser Ehe entsprossen 6 oder mehr Kinder, von denen bereits 1840 nur noch 2 am Leben waren; der aelteste Lazarus und die juengste Tochter Bella, von denen bereits die Rede war.

Zur Wuerdigung der, von verwandtschaftlichen Beziehungen abgesehen, besonderen Bedeutung der interessanten Gruendung sind 2 Punkte kulturlicher Art ins Auge zu fassen: die Erfordernisse, welche der Betrieb des Buchhandels an die Persoenlichkeit seiner Juenger stellt, und der Zeitpunkt, zu welcher sie stattfand, namentlich in Bezug auf die damalige Lage der Juden in Frankfurt.

Jene Erfordernisse gruenden sich daeauf, dass das Objekt des Buchhandels, das Buch, sozusagen kristallisierter Bildungsstoff ist, und dass demnach die fuer jeden Betrieb notwendige Fachkenntnis nicht nur eine aeusserliche Warenkenntnis, sondern einen Ueberblick und Einblick gegenueber dem ganzen Gebiete des Bildungswesens zur Voraussetzung hat; und dieses trifft sogar unter den beiden Zweigen des Buchhandels, dem Sortiment und dem Antiquariat, dem letzteren als Bedingung des Erfolgs, im hoeheren Grade als dem ersteren. Auch das Gedaechtnisvermoegen des Antiquars wird stark in Anspruch genommen, waehrend der Sortimenter was er wissen muss, leicht nachschlagen kann. In steigendem Grade

und in erstaunlichem Masse sind die 4 oder vielleicht 5 Generationen des Hauses Baer diesen Erfordernissen nachgekommen. Aber wie moegen sich zu jener Periode des ersten Entstehens die Gruender dazu verhalten haben?

Damals, als der Handel mit neuen Buechern den Juden unter schweren Strafen neben der Konfiskation untersagt war! Damals, als nur die allerwenigsten von ihnen ein deutsches oder irgend ein nicht hebraeisches Buch zu lesen vermochten! Damals, als der sowohl als Mensch wie als Gelehrter hochverehrte Frankfurter Rabbiner Horowitz Moses Mendelssohns Verdeutschung des Pentateuch und der Psalmen mit dem Cherem (Bannfluch) belegte, und nur durch das Eingreifen der christlichen Behoerden zu dessen Aufhebung bewogen werden konnte!? (s. Festschrift des Philantropin 1804-1904). Wahrlich, sie haben sich in glaenzendster Weise aus der Sache gezogen. Wir alle haben es getan. Und wir brauchen uns der Saecke, die unsern Voreltern auf die Schulter gezwungen wurden, in keiner Weise zu schaemen.

-.-.-.-.-.-.-.-.-

Als der franzoesische General Kleber in der Nacht vom 13.-14. Juli 1796 die Stadt Frankfurt bombardierte, hatte er gewiss nicht die Absicht, die alte Judengasse in Brand zu setzen. Als damals die Franzosen ueber den Rhein gingen, taten sie es zur Verteidigung ihrer neugewonnenen Freiheit gegen die Koalition der europaeischen Monarchen, aber eine der Folgen dieses Einbruches war die Umwandlung der Kammerknechte des heiligen roemischen Reiches in deutsche Staatsbuerger, welche ohne dieses Ereignis trotz Friedrich dem Grossen, Joseph II. Lessing und Mendelssohn wohl noch lange Zeit haette auf sich warten lassen. Auch waren es nicht allein die Juden, welche ihnen entgegenjubelten. Man vergesse dieses nicht, auch waehrend dieses Krieges und spaeterhin, und trotz all dem Schoenen und Scharfsinnigen, was die deutschen Professoren

darueber zu sagen wissen. Und ich empfehle meinen Enkeln insbesondere, diese Zeit der juedischen Renaissance einmal zu studieren, es findet sich genuegender Stoff unter meinen Judaika und Frankfurtencia, eben jenes Philantropinbuch, Kohns Geschichte der deutschen Juden, die Schriften Kriegk's, Benders "Israeliten zu Frankfurt" und manches andere.

Die alten Herren vom Hause Baer ahtten allen Grund, sich der Umorientierung, wie man jetzt sagen wuerde, anzuschliessen. Dass dabei vorerst noch wenig Idealismus im Spiele war, geht daraus hervor, dass man das weibliche Geschlecht erst viel spaeter daran teilnehmen liess. Von den Toechtern Joseph Baers besuchten nur die beiden juengsten, meine Mutter und Biene, das Philantropin, die aelteren schrieben ihre Briefe noch in hebraeischen Buchstaben. Von den beiden Soehnen Lazarus Baers hatte nur der Buchhaendler Salomon eine schoene Handschrift und einige Belesenheit, der 2. Anschel, der die Schneiderei gelernt und als Geselle Oesterreich Ungarn durchwandert hatte, nachher sich aber auch unter seinem Bruder dem Buch- und Kunsthandel widmete, konnte zwar mit Hindernissen die Zeitung lesen, aber kaum seinen Namen schreiben. Trotzdem hatte er ein imponierendes und dabei gewinnendes Auftreten.

Es kann dem damals alleinigen Inhaber der Baerschen Firma Simon L. Baer nicht verubelt werden, wenn er davon abstand, eine Geschichte seines Hauses als Festschrift zur Verteilung zu bringen. Wohl haette es ein sehr interessantes Stueck Kulturgeschichte gegeben, in welchem die Zeitereignisse und die lokalen Beziehungen sich gespiegelt haetten und welches viele Einzelheiten in Bezug auf die Entwicklung des deutschen Buchhandels und der ihr zur Grundlage dienenden Literatur haette bieten koennen; auch war dabei ein Anlass zu verdienter Anerkennung und Wuerdigung der Leistungen der Vorgaenger gegeben. Fuer den damals noch ju-

jugendlichen aufstrebenden Teilhaber in spe, Moritz Sondheim,waere es auch eine dankbare Aufgabe gewesen. Aber - aus Gruenden der sog. Opportunitaet - tat man gewiss besser daran,es zu unterlassen. Man tat sogar Besseres, das zugleich dem Geschaefte zu Gute kam. Man veroeffentlichte einen Jubilaeumskatalog: "Tausend wertvolle Werke aus allen Wissenschaften, von unserm antiquarischen Lager" mit dem Bildnis des Gruenders. Das konnte sich schon sehen lassen.

Ausserdem fand ein Festmahl von etwa 40 Gedecken statt, zu dem neben Freunden und einigen Verwandten eine Anzahl Frankfurter Geisteshelden, hiesige und auswaertige Bibliophylen, Verleger und Buchhaendler geladen waren. Es war eine heitere Feier "mit viel schoenen Reden". Auch ich lieferte meinen Beitrag in Gestalt eines Tischliedes, das beifaellig aufgenommen wurde; unser blinder Freund Wilh. Maier spielte die Begleitung.

Im Oktober feierte der Volkswirtschaftliche Verein sein alljaehrliches Stiftungsfest, unter Zuziehung der Damen, im Lokale des Frauenvereins. (In einem Besitztum der Familie L.A.Hahn zwi- Toengesgasse und Graben mit Wirtschaftsgarten, jetzt durch einen Neubau ersetzt.) Die diesjaehrige Feier, zu der ich Hanna und Henriette mitgebracht hatte, war ausgezeichnet durch den Besuch des Sozialistenfuehrers August Bebel, unsere: Sozialdemokraten Opificius und Dr. Walter hatten ihn eingefuehrt, wir fuehlten uns sehr geehrt, und unser Vorsitzender Flesch feierte ihn als Ehrengast; er schien sich aber in der buergerlichen Gesellschaft nicht sehr behaglich zu fuehlen und verhielt sich ziemlich schweigsam. Ich hatte nicht verfehlt, wie gewoehnlich eine Reimerei mitzubringen, deren Thema aber in Bezug auf den hohen Gast nicht gluecklich gewaehlt war, eine satyrische Schilderung des Lebens im kommunistischen Staat. Sie wurde auch etwas kuehl aufgenommen. Bebel war freundlich und meinte, ich werde wohl noch zu besseren Ansichten gelangen; in gar manchen Punkten hat er ja Recht behalten.

Gegen Ende des Jahres verliess uns unsere liebe Miss Mary Johnson, um bald nachher sich mit ihrem englischen Lehrer, der sie im vorhergehenden Jahre besucht und einige Tage bei uns gewohnt hatte, einem strammen und netten Gentleman, mit blondem Schnurrbart zu vermaehlen; er hiess Williams und war Bankbeamter; einige Jahre wurde er Manager einer Provinzialbank in Bristol. Wir blieben in freundschaftlichem Verkehr mit ihr.

Um diese Zeit lernten wir die hier wohnende Mrs. Ridge kennen, Witwe eines Schiffskapitaens in ostindischem Dienst, die lange in Ostindien gelebt hatte. Sie suchte uns auf infolge eines Inserats, durch das wir eine Dame fuer englische Konversation suchten. Sie war fein, lebhaft und quite ladylike. Also bewaehrte sie sich auch und die Toechter wurden ihr sehr anhaenglich, sie kam mehrere Male woechentlich auf einige Stunden. Ihr einziger etwa 12jaehriger Sohn Harry befand sich in London als bluecoat-boy; d.h. Schueler des college in Newgatestreet, dessen Zoeglinge durch ihre Uniform in dem reichen Mosaik des Londoner Strassenbildes auffallen: Sehr langer und unbehaglicher blauer Rock, gelbe Hosen und ohne Kopfbedekkung. Er hat spaeterhin im Leben guten Erfolg gehabt und ist uns, namentlich Gerty, ein anhaenglicher Freund geblieben.

-.-.-.-.-.-.-.-.-

Hanna hatte sich von dem, was sie im vorigen Jahre durchgemacht hatte, noch nicht ganz erholt; das Ohrenleiden schien geschwunden, aber sie litt nach ihrer Art ohne ein Leiden zugestehen zu wollen. Mit Hilfe des Arztes erlangte ich ihre Einwilligung zu einer mehrwoechentlichen Kur in Langenschwalbach, von der sie gestaerkt und erheitert zurueckkam. Nun musste ich und tat es gerne, noch eine Allein-Wanderreise in die Schweiz machen nach dem Berner Oberlande, dessen ich nie genug haben konnte.

1886.

Am 19. Februar starb unser lieber alter Dr. Sutra in London als angehender 60er an einem Herzschlage. Trotz zunehmender Kraenklichkeit waehrend der letzten Jahre hatte er bis in die letzten Wochen seinem Berufe und namentlich seiner Taetigkeit in dem vornehmlich durch ihn ins Leben gerufenen deutschen Hospitale obgelegen. Unter allen Menschen, an die sich waehrend meines Lebens verwandtschaftliche oder freundschaftliche Bande knuepften - hier war es beides - hat wohl keiner so sehr wie er bis in die Jahre der Ergrauung neben voelliger Geistesschaerfe und beruflicher Tuechtigkeit einen kindlich reinen Sinn und vertrauende Gemuetlichkeit bewahrt. Er wurde allgemein betrauert; die Familie, namentlich die Witwe war trostlos. Und trotzdem verloren spaeterhin die Geschwister zum grossen Teil den gegenseitigen Zusammenhang. Nicht die beiden Schwestern, die Brueder aber entfremdeten sich mehr oder weniger, am meisten Alfred, der, nachdem er waehrend einer etwa zehnjaehrigen geschaeftlichen Teilhaberschaft mit seinem Bruder Leopold sich seine materielle Unabhaengigkeit erarbeitet hatte, sich von diesen Fesseln befreit hatte, um ganz seinen literarischen Neigungen folgen zu koennen. Er machte sich zuerst durch die Uebersetzung einiger Buecher Materlincks ins Englische bekannt und hatte grossen Erfolg durch einige im Haymarket-Theatre aufgefuehrten Lustspiele, deren erstes "The Fall of Jericho" hiess. Er heiratete eine Malerin, mit seiner Familie trat er fast gaenzlich ausser Verkehr. Und war doch ein so lieber Junge gewesen, dessen erste Liebe meine siebenjaehrige Gerty war! Ein Seitenstueck zu seinem lieben Vetter Justizrat B.

Zur Ferienzeit begleitete mich Hanna auf eine Geschaeftsreise zu ihrem ersten - und auch letzten - Besuche Berlins, wo wir im Hotel Metropol abstiegen und 6 Tage blieben. Ich widmete vormittags die ersten Stunden dem Geschaeft und traf sie dann in irgend

einem Museum, nachmittags streiften wir durch die Stadt oder machten Ausfluege. Am 2. Tage unseres Besuchs hatten wir eine angenehme Ueberraschung, indem uns Betty und Hartwig Derenbourg im Hotel entgegentraten, wie auf gutgetroffene Verabredung und zu beiderseitiger grosser Freude. So war Hanna, auch wenn ich beschaeftigt war, unter bester Fuehrung. Den unerlaesslichen Ausflug nach Potsdam und Sanssousi machten wir gemeinsam an einem Sonntag bei herrlichstem Wetter, auch ich sah die klassischen Staetten zum ersten Male.

Fuer die Rueckreise hatten wir die Verabredung getroffen, dass unser Ernst und Ludwig Heilbrunn uns in Eisenach zu bestimmter Stunde erwarten sollten, um einige Tage dort zu verbringen. Es gab damals auf den deutschen Bahnen noch keine Speisewagen, sondern nur die meist ueberhasteten Mahlzeiten in den Bahnhofswirtschaften; So zogen wir diesmal die gemuetlichere Weise vor, in Berlin Proviant einzupacken und zu geeigneter Zeit in Ruhe zu verzehren. Als wir damit fertig waren, fuhren wir gerade in die Station Halle ein und ich stieg aus, um zur Mahlzeit noch das Dessert einzukaufen. Dabei verspaetete ich mich, und als ich zurueckkam, fuhr mir der Schnellzug vor der Nase weg. Da stand ich - und hoerte gerade noch einen Aufschrei meiner Gattin - mit einer grossen Duete Obst und Gebaeck, mit leichter Reisemuetze, Frau und Gepaeck fort und ich hatte Hannas Fahrschein in der Tasche. So verzehrte ich meine Portion Dessert in Einsamkeit, fuhr eine Stunde spaeter mit dem Bummelzuge weiter und kam statt um 3 nach 6 nach Eisenach, wo mich meine drinnenden Teuren erwarteten. Wegen des fehlenden Billets war Hanna nicht belaestigt worden und sie brachte es nun in stolzer Befriedigung dem Bahnhofsmeister. Sie hatte bereits Zimmer im "Erbprinzen" genommen und so ging das aufregende Abenteuer zu Ende. Die folgenden Tage verliefen programmaessig mit der Wartburg und Fusspartie durch das Annathal nach Ruhla.

Tod meines Vaters. Er verschied in der Nacht vom 28. zum 29.

Dezember, in dem Erdgeschoss seines Hauses Leerbachstrasse 4, in dem schmalen Zimmer neben dem Hauseingange im Alter von 77 Jahren und 8 Monaten. Bei gut erhaltenem Koerperbau war seine Gesundheit waehrend der letzten Jahre stark zurueckgegangen, und mancherlei Leiden und Gebrechen truebten die Ruhe seiner letzten Lebenszeit; geistig war keine Abnahme bemerkbar, seine Unterhaltung bewies, dass er nicht verlernt hatte, ueber alle Vorkommnisse reiflich und klar nachzudenken, sein Gemuet war mehr und mehr abgetoent, die Schmerzen und Unbehaglichkeiten des koerperlichen Verfalls ertrug er mit grosser Geduld. Seine Sehkraft war so schwach geworden, dass er waehrend der letzten Jahre nicht mehr lesen konnte, auch seine Handschrift wurde unleserlich und versagte dann gaenzlich. Er hatte eben den grauen Staar, der auch mich in etwa gleichem Alter heimsuchte; aber von der Operation, der ich mich im 74. Lebensjahre unterzog, wollte er nichts wissen, - das lohne sich nicht mehr! Aehnlich hatte er schon 10 Jahre frueher gesprochen, wenn es sich um die Anschaffung einer neuen Hose handelte. - Die rheumatischen Anfaelle belaestigten ihn nur selten mehr, dagegen machte ein schmerzliches Blasenleiden (Stein) einige Jahre vor seinem Tode eine durch Dr. Altschul ausgefuehrte Operation erforderlich. Als ich vor dieser an sein Bett getreten war und mich entfernen wollte, hielt er meine Hand fest; in dieser Stellung wohnte ich dem Vorgange bei, der ueber eine Viertelstunde dauerte und in dessen Verlauf er meine Hand fester und fester drueckte; andere Schmerzenszeichen gab er nicht von sich. Des Leidens ist er aber nie ganz ledig geworden.- Dazu stellte sich etwa ein Jahr vor seinem Ableben als dessen drohendes Vorzeichen Kniegelenk-Wassersucht ein, die ihm nur kurze Ausgaenge erlaubte und ihn sonst an seinen Fenstersessel fesselte. Da sass er nun tagsueber, simulierte ueber Vergangenes und was der Tag mit sich brachte und rechnete allerlei praktische Probleme aus, Kopfrechnen war immer eine seiner Staerken gewesen. Ich machte ihm

taeglich einen halbstuendigen Morgenbesuch um 8 Uhr, ehe ich ins Geschaeft ging, am Nachmittage holte ich ihn oefters zu einem Glase Bier ab und 2 mal woechentlich kam ich abends nach Tisch zum Domino, in dem er mir weit ueberlegen war; die Partie ging schon damals um 10 Pfennige, welchem Hoechstsatze ich bis jetzt treu geblieben bin. Freitag abend waren wir alle bei ihm zu Tisch, wo Hannchens unuebertreffliche Fischgerichte unsere Anhaenglichkeit an die Sitten der Vaeter befestigte. Zu unseren Samstag Abenden kam der Vater nicht haeufig, doch besuchte er gerne unser Haus, freute sich der Behaglichkeit und der Kinder; sein Lieblingsplatz war unter der Laube im Garten, die damals noch von 2 inzwischen eingegangenen Platanen gebildet wurde. So lebten wir in diesen letzten Jahren, da wir wussten, dass wir ihn bald verlieren wuerden, in vertrauteren und innigen Verkehr mit ihm als je zuvor, ohne dass dadurch seine Autoritaet erschuettert gewesen waere. An den geschaeftlichen Angelegenheiten seiner Kinder nahm er den lebhaftesten Anteil und seine Soehne hatten selbstverstaendlich keinerlei Heimlichkeiten ihm gegenueber. Unser erstes Geschaeft nach Abschluss der Bilanzen bestand darin, ihm eine saubere Abschrift der Abschluesse zu schicken, und ich fand diese bei seinem Ableben in wohlgeordneter Sammlung.

Waehrend der letzten Monate hatten wir uns nur einige Male gesehen. Sein Zustand hatte sich etwas verschlimmert und ich war von einem Furunkel am Halse befallen worden, der etwa am 20.Dezember aufgeschnitten wurde, und waehrend der folgenden Woche sollte ich zu Hause bleiben. Am Morgen des 29. wollte ich wieder ausgehen und ihn besuchen duerfen. Da, nachdem Hanna mir den frischen Verband angelegt hatte, teilte sie mir mit, dass ihn nicht mehr lebend antreffen werde.

Eine halbe Stunde spaeter stand ich mit Henriette und Auguste an seinem Bette, in dem die Leiche noch unberuehrt lag. Die Zuege waren ruhig und kaum veraendert, er lag auf dem Ruecken, das

Kinn auf die Brust gesenkt; ich drueckte ihm die Augen zu. In seiner Todesstunde war er allein gewesen und die Stunde konnte nicht genau bestimmt werden; die Magd Hannchen schlief in dem Zimmer nebenan bei offener Tuere und hatte einmal in der Nacht ein leises Aechsen gehoert, das sie nicht weiter beachtete, da es oefters vorkam. Seine letzte Qual kann demnach nur eine kurze gewesen sein.- Wir standen in stummem Schmerze und reichten uns die Haende. Ich dachte seiner Jugend und der meinigen, und wie er fuer uns gearbeitet und alles zum Guten gefuehrt hatte in Weisheit und Selbstverleugnung. Wir dankten unsern Eltern den Aufstieg aus geringen aeusseren Verhaeltnissen und die Einfuehrung in das Deutsche und Weltbuergertum; er insbesondere aber hatte sich zur Freiheit des Geistes und der Gedanken durchgekaempft und waehrend er die Mutter ihrer glaeubigen Gesinnung gemaess schalten liess und sich ihr in vielen Dingen anbequemte, schuetzte er uns vor dem Glauben an alles, was er nicht selber glaubte. So waren meine fruehesten geistigen Regungen frei von jedem Aberglauben und es war mir in spaeteren Jahren leicht, mich ohne innere Kaempfe in allen Gebieten des philosophischen und naturwissenschaftlichen Denkens zurecht zu finden und mir eine Weltanschauung zu bilden. Daran dachte ich, als ich an seiner Leiche stand, und ich konnte nur das eine Wort wiederholen: Dank! Dank!

Er wurde am letzten Tage des Jahres beerdigt, der auch 25 Jahre vorher der Todestag meines Schwiegervaters gewesen war.

- 1887 -

Nachlass und Testament meines Vaters.

Auch hierueber moechte ich noch einiges anfuegen, denn es gehoert zur Darstellung seiner Persoenlichkeit. Dass er die Ansammlung eines Vermoegens zur Hauptaufgabe seines Lebens machte, fast in der Bedeutung einer Schuld, die er seinen Kindern abzutra-

gen habe, als Rechtfertigung des Umstandes, dass er sie ins Leben gesetzt hatte, daraus mache ich keinen Hehl; es wird bestaetigt durch seine ungemeine Anspruchslosigkeit des eigenen Lebensgenusses. Wir denken jetzt anders; wir stellen die Ausbildung der eigenen und der uns zunaechst stehenden Persoenlichkeiten an die Spitze der Pflichten, aber doch auch wohl als einen andern oder korrelaten Weg zu demselben Ziele. Ich gebe auch zu, dass jener Zug bei unserer Rasse staerker hervortritt als anderswo; aber ist der nicht begruendet in der Tragik ihrer Geschichte?

Ich besitze eine Abschrift seines Testaments vom 11. Juni 1883 von seiner Hand mit Unterschrift, diesem liess er ein Kodizil folgen am 1. Oktober 1886, 3 Monate vor seinem Tode. Die hauptsaechlichen Bestimmungen dieser Dokumente waren mir nicht neu, da er darueber mit mir beraten hatte, um sich meiner Zustimmung zu der namhaften Bevorzugung der Schwestern zu vergewissern, auch mit Siegmund und Joseph hatte er daruober gesprochen, und wir alle waren ganz damit einverstanden. Nun aber fand sich in seinem Kassenschrank noch ein Couvert mit Lst. 2400.- - 5 %igen russischen Obligationen im Werte von etwa 41000 Mark und Bestimmungen, welche diese Werte als ein Legat zum besten seiner 5 in Frankfurt wohnenden Enkelinnen, also mit Ausschluss der beiden Londoner bezeichnete. Das Kapital sollte in Verwaltung gegeben und einer jeden der Legaete bei ihrer Verheiratung evtl. im 25. Lebensjahre ein Fuenftel des jeweiligen Bestandes ausgezahlt werden. Mein Schwager Adolph Cahn uebernahm die Verwaltung. Das erste der Legate wurde 1888 an Sophie Heilbrunn mit ca. M 10000,-, das letzte 1914 Emma Koch mit etwa 15000 Mark ausbezahlt. Man hatte mir die Sache verschwiegen, weil man richtig annahm, dass ich es ausgeschlagen haette. Nun musste ich es mir gefallen lassen, denn die betreffenden Anteile gehoerten den Toechtern. Die beiden Londonerinnen hatte man zurueckgesetzt, weil ihren Vaetern ihre guten Erfolge nicht so schwer gefallen seien, als mir

die meinigen.

Die Inventare meines Vaters von den fruehesten bis zu seinem Tode, alle bis auf die 2 allerletzten von seiner eigenen Hand, einige Geschaeftsbuecher, und die in einem kleinen Bande zusammengefassten ersten Notizen und buchhalterischen Versuche vom Jahre 1832 an, in dem er sich als Schreinermeister selbstaendig gemacht hatte, bezeugen seinen Ordnungssinn und den hervorragenden Verstand, der ihn aus dem Handwerkerstande heraushob. So ist er uns ein leuchtendes Vorbild geworden. Und, wie ich auf seinen Grabstein schreiben liess:

"Sein Andenken bleibe uns gesegnet".

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Seit einigen Jahren hatte ich an einem trockenen Ekzema gelitten. Ein alter Hausarzt, Dr. Cohn, verordnete Einwickelungen des ganzen Koerpers in stark gefettete Binden. Dies erwies sich als sehr heilsam, aber meine arme Hanna, die sich die Pflege nicht nehmen liess, hatte sehr ihre Last. - Dr. Cohn siedelte bald darauf nach Bruessel ueber, wo er nach einigen Jahren starb.

Im April verliess Ernst das Gymnasium und trat in das Geschaeft ein. Es war ja frueher und noch jetzt unser und auch sein Wunsch gewesen, dass er sich dem hoeheren Studium widme. War er auch kein glaenzender Schueler gewesen, war ich doch von seinen Faehigkeiten ueberzeugt und er haette m.E. in jedem Fache hervorragendes geleistet. Er entschloss sich aber, darauf zu verzichten und zu mir ins schaeft einzutreten, da ich fast allein arbeitete und ihn allerdings gut brauchen konnte. So ward es also, und wir haben es beide nicht zu bereuen gehabt.

Um dieselbe Zeit hatte auch Leo seine Lehrzeit bei dem Spitzenhause Bonn beendet und bezeigte wenig Lust, die kaufmaennische Laufbahn fortzusetzen. Er hatte von Kindheit an grosse Liebe fuer die Tierwelt empfunden und diese Neigung spaeterhin durch ernstere und beharrliche Studien bekundet. Nun stand ich durch meinen

ihm enger befreundeten Schwager Simon Baer in freundlichen Beziehungen zu dem durch seine biologischen Forschungen beruehmten Prof.Otto Buetschli in Heidelberg. Dieser erklaerte sich durch Simons Vermittlung bereit, Leo zu pruefen und dies geschah mit dem guten Erfolg, dass er Leo als freiwilligen Assistenten im Zoologischen Museum der Universitaet bestellte. So war in die richtige Bahn geraten.

Meine Ferienreise ging in die Schweiz. Ich bedurfte guter Erholung d.h. 2 Wochen tuechtiger Wanderung. Hanna draengte mich dazu, und ich war egoistisch genug, darauf einzugehen, statt einen Plan zu machen, an dem sie sich haette beteiligen koennen. Aber ich konnte ja nicht ahnen, welch kurze Spanne Zeit meinem Glueck beschieden war. Diese Reise gehoert zu meinen schoensten Erinnerungen frisch fromm froehlicher Wanderschaft; ich stand im 50. Lebensjahre, wie ein Bursche zog ich in gewollter Einsamkeit meines Weges, hatte durchweg herrliches Wetter, die Schweiz - nicht die Schweizer - gewinnt ja an Liebenswuerdigkeit bei jedem Besuche, den man ihr abstattet. Am Nachmittage des 11. August bestieg ich die Schynige Platte, es ging damals noch keine Bahn - und am naechsten Morgen das Faulhorn. Nachmittags nach Grundelwald, von da nach Muerren und auf das Schilthorn, auch ueber das Eismeer nach dem Zassenberg. Alles keine kuehnen Bergpartien, aber ich halte es mit Nietzsche: "Bleib' unten nicht im Tal - steig' nicht zu hoch hinaus - am Schoensten sieht die Welt - von halber Hoehe aus !" - Auf Poststrassenwanderungen habe ich keine Abkuerzungen benutzt; von den Strassenkehren hat man die freiesten Aussichten und die steigernde Entwicklung der Hochen-und Weitwirkungen, statt steile Pfade haeufig ueber Geroell und durch Wald hinauf zu kraxeln um - den Marsch zu verderben und vielleicht etwas zu verkuerzen.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Am 2. Oktober feierte Grossmama Helene Baer ihren 80. Geburtstag.

Das folgende Jahr 1888 war vor vielen anderen ein politisch bedeutungsvolles: die Hoffnungen, welche die liberal Gesinnten auf den Kronprinzen Friedrich gesetzt hatten, waren durch dessen Krankheit schon seit Jahren erschuettert worden, und als nach dem Ableben des alten Kaiser Wilhelms er nach wenigen Monaten hingerafft wurde, bekundete der junge Wilhelm II. seine Gesinnung dadurch, dass er erklaerte, in die Fusstapfen seines Grossvaters treten zu wollen. Im Vordergrunde aller inneren Fragen stand die Sozialdemokratie. Die Ausnahmegesetze des erbosten von allen buergerlichen Parteien unterstuetzten Bismarck hatten deren oeffentliche Kundgebungen niedergehalten, desto heisser ergluehten die Kohlen unter der Asche, desto deutlicher sprachen die Wahlergebnisse. Neben der extremen Partei betaetigte sich der buergerlich-wissenschaftliche sog. Kathedersozialismus in den "Schriften des Vereins fuer Sozialpolitik", deren Wissenschaftlichkeit haeufig eine sehr zweifelhafte war und in denen sehr verschiedenartige Gesinnungen sich begegneten. Dies ruehrte indessen zum grossen Teil davon her, dass zu Berichten ueber einzelne Fragen in der Regel praktisch Beteiligte zugezogen wurden, von denen in Bezug auf Reife des Urteils und Form nicht das beste erwartet werden konnte, waehrend Interesse und Vorurteile stark zu Tage traten. - Ein solcher Fall ergab sich, als der Verein fuer die Jahresversammlung vom Jahre 1888 das Problem "Der Wucher auf dem Lande" auf die Tagesordnung gesetzt hatte und saemtliche Referate (in Bd. 38 der Schriften veroeffentlicht) ein stark antisemitisches Gepraege tragen. Schnapper-Arndt geisselte dagegen scharf die Geschaeftsleitung des Vereins in einem im Frankfurter Hichstift gehaltenen Vortrage, den er dann in seiner meisterhaften Analyse "zur Methodologie sozialer Enqueten" veroeffentlichte. (Aufgenommen in "Vortraege und Aufsaetze" herausgeg. von L. Zedlin Tuebingen 1906).

Im Volkswirtschaftlichen Verein hatte ich mich mit einem ge-

bildeten und strebsamen jungen Mann befreundet, Moritz A. Loeb, Typus fein juedisch talmudbaertig, in der Tat ultra-orthodox, von Beruf Agent einer Versicherungsgesellschaft, nebenbei etwas schriftstellernd. Dieser lud mich anfangs September zu einem Vortrage Michael Fluerscheins ein. Er war damals Inhaber einer Metallwaren fabrik in Gaggenau (Baden), die er im gleichen Jahre in eine spaeterhin verkrachte, dann wieder emporbluehende A.-G. verwandelte, hatte 1884 das erste bedeutende Werk ueber Bodenreform geschrieben "Auf friedlichem Wege" und war Herausgeber der Monatsschrift "Deutschland", dann "Freiland". So trat zuerst die Bodenreform an mich heran, die seit jenen Tagen zu einem fuehrenden Prinzipe meines Lebens geworden ist, und zwar hoerte ich der extremen Richtung Fluerschheims, welche die voellige Verstaatlichung des Bodens verlangt und die Moeglichkeit der Bewerkstelligung "auf friedlichem Wege" dartut, noch heute an. -

Der"Bund fuer Bodenbesitz-Reform" wurde am 16. September gegruendet und zwar im Saale des "Wintergartens", einer Wirtschaft am Goetheplatz, welche durch den Durchbruch der Goethestrasse einging. Dr.H. Wehberg, der Sohn eines Teilnehmers und Mitgliedes des ersten Vorstandes berichtet darueber in seinem Buche ueber A. Stamm und die Bodenreformbewegung (Bonn 1911). Er berichtet aber falsch, indem er die Vorgaenge von 1888 und 1890 zusammenwirft. 1888 wurde Fluerschheim zum Vorsitzenden gewaehlt. Erst 1890 fand eine zweite Generalversammlung statt und zwar in Berlin und hier war es, wo Fluerschheim der Wiederwahl zum Vorsitzenden vorbeugte "da ..... die Abwesenheit arischen Blutes in seinen Adern der Sache schaden koenne, wenn er ..... (als Vorsitzender) an der Spitze bleibe". Er uebernahm demgemaess das Amt des Schriftfuehrer, waehrend Heinrich Freese,der sich bereits als Arbeiterfreund bemerkbar gemacht hatte, zum Vorsitzenden gewaehlt wurde. - Ich war bis dahin schon mit Fluerschheim befreundet geworden. Seine Persoenlichkeit zeigte Widersprueche und

Seltsamkeiten. Im Jahre 1889 starb ihm ein 12jaehriges Toechterchen, daraufhin wurde er zum glaeubigen Geisterseher, dem die Verlorene in seinen Traeumen erschien. Seine Frau, geborene Amerikanerin, besass ein Landhaus in Lugano, wo er sich meistens aufhielt.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

In dieses reiche Gewebe aeusserer Interessen flochten sich die Faeden familiaerer Begebnisse. Als ich im Herbst 1887 meinen Onkel Anton Baer in Paris besuchte, teilte er mir mit, dass sich ihm Gelegenheit biete, seine aeltere Tochter Hanna (Vulgo-Jeanne-natuerlich!) zu verheiraten. Diese, angehende 30erin, hatte die letzten eineinhalb Jahrzehnte ihres Lebens (die Mutter war 10 Jahre vorher gestorben) damit zugebracht, in Gesellschaft ihrer juengeren Schwester Lina in der dunklen Hinterstube des Bilderladens in der Rue de Helder zu baulenzen, zu brummen und zu zanken. Sie war abstossend haesslich, Lina passabel, beide geistlos. Von den Soehnen ist nicht viel zu sagen. Es ist aus keinem von ihnen etwas rechtes geworden. Trotzdem in der franzoesischen Geschaeftswelt die Frauen sich so stark und so tuechtig betaetigen, erlaubte es hier die eingebildete Vornehmheit der Eltern den Toechtern nicht, in gleicher Weise ihrer Existenz einen Wert zu geben. Der mir vorgestellte Kandidat war ein kleiner haesslicher Pollake, schien mir aber regsam und tuechtig; er war in einer Fabrik von Spielen angestellt. Kurz ich liess mich bereden, aus einem Fond, den ich fuer derartige Zwekke zurueckgelegt hatte, 5000 Franc als Mitgift zu geben und im Januar heiratete sie. - 3 Jahre spaeter wiederholte sich der Vorgang in Bezug auf Lina und einem Herrn Trebitsch, Reisender fuer eine Krawattenfabrik. Diesmal aber beteiligte sich an der weisen Ehestiftung Simon Baer zur Haelfte der obligaten 5000. -
Cohen besuchte uns spaeterhin in Frankfurt oefters. Seit dem Krieg haben sie unsere Nachfrage nicht beantwortet.

Ein erfreulicher Vorgang war die Verlobung unserer Nichte

Sophie Heilbrunn mit Jacob Schiff. Als entfernten Verwandten (s.Dann) hatte ihn Mutter Henriette seit Jahren gekannt, in welcher Weise sie ihre Angel nach ihm ausgeworfen, wurde mir nicht bekannt. Aber es bestand ein dramatischer Leseklub, von dem wir mit der Einladung zu einer dramatischen Vorstellung auf den 22. Januar eingeladen, bei der ein Opus des Dichters Jacob Schiff zur Auffuehrung kommen sollte. Ich hatte bis dahin diesen kennen gelernt; wir fanden gewiss Interesse aneinander. Erinnerlich ist mir seine charakteristische Bemerkung, er begreife nicht, warum meine Schwester ihn durchaus zum Schwiegersohne haben wolle. Wir empfanden, dass unsere Charaktere und Veranlagungen sehr verschiedenartige waren, was aber gewiss dem Entstehen freundschaftlichster Beziehungen nicht im Wege stand, umsoweniger, als wir darin uebereinstimmten, dass wir neben unsern geschaeftlichen Berufen - er war Agent einer wenn ich nicht irre, saechsischen Gewebefabrik - jeder sein freies Gebiet geistiger Erholung und Betaetigung besass. Schiff gehoerte in die deutsche Dichterschar, hatte ein Drama "Simson und Delilah" veroeffentlicht, in Jamben, und schillernder Sprache, einige epische Dichtungen mit meist italienischen Motiven, und eine Anzahl schoener feinsinniger Gedichte. Was ihm fehlte, war die wenn auch oberflaechliche, so doch uebersichtliche Grundlage realer und philosophischer Kenntnisse, sowie das Verstaendnis fuer die Bedeutung der modernen Bewegungen in den Gebieten der Kunst; er hasste Richard Wagner. Nach etwa 12 Jahren gab er die Agentur auf; wie anzunehmen war, um sich ganz den andern Bestrebungen hinzugeben; aber nachdem eine nicht umfangreiche Sammlung seiner Gedichte erschienen war, blieb er gaenzlich gaenzlich unproduktiv fuer die Oeffentlichkeit. konnte das intime Verhaeltnis, auf das ich gehofft hatte, leider nicht zustandekommen; wie wir in einer kuerzlichen in freundlichster Weise gefuehrten Aussprache uns eingestanden, deshalb nicht, weil ein jeder von uns sich selbst als den Hoeherstehenden betrachtete. Das schadet unserm

Verkehr nicht; ich ehre seine Anhaenglichkeit an die Familie, achte sein Talent und seinen scharfen Verstand, bewundere und fuerchte seinen beissenden Witz. Und seine Frau und Tochter gehoeren zu den Menschen, die ich am allerliebsten habe.

Die dramatische Vorstellung also verlief sehr befriedigend, einige Tage spaeter war die Verlobung und am 22. Mai die Hochzeit, fuer die Schwester Auguste ein viel belachtes vortreffliches Festspiel lieferte.

Bei dem dramatischen Abend im Januar fiel mir ein reizender Backfisch auf, mit blonden lang herabhaengenden Haaren. Es war Helene Rodelsheimer, die aelteste Schwester unserer Franziska, Gertys liebster Herzensfreundin aus der Elisabethenschule.

Ich komme, um nicht missverstanden zu werden, nochmals auf Jacob Schiff zurueck, wenn auch das Thema nicht in diese alten Erinnerungen gehoert. Ich habe wahrlich keinen Groll gegen ihn und ihm keinerlei Vorwuerfe zu machen. Ich beklage, dass durch die Gewalt der Umstaende sein Lebenslauf einen falschen Verlauf genommen hat. Schon seine Schuljahre haette er nicht im Philantropin, sondern im Gymnasium erleben sollen. Das erstere entsprach der Gesinnung des Vaters. Die schoene und feine Mutter haette wohl tiefer blicken koennen. Ich habe den Eindruck geschuldert, den mir selbst der Besuch des Philantropin verursachte. Dort herrscht (oder herrschte damals) die aeusserste Missachtung des Goetheschen Wortes, dass die Jugend Ehrfurcht lernen muesse. Ich bin ja Gegner der humanistischen Erziehung, aber doch mit dem Vorbehalte, dass sie sich nur auf die fuer gewisse Berufe Bestimmten und auf die Talentvollsten, die Auserleseneren beschraenken solle. Zu diesen letzteren gehoert aber Schiff zweifellos, und das aeusserte sich gewiss schon bei dem neunjaehrigen Knaben. Im Philantropin kam er in die fuer die Ausbildung seiner Persoenlichkeit moeglichst unguenstige Atmosphaere, ich will das nicht weiter ausfuehren. Im Gymnasium haette

er die Begeisterung und die Ehrfurcht kennen gelernt, die Unterscheidung und Schaetzung der Kulturwerte und, was die Hauptsache ist, sein Wille haette sich gekraeftigt. Nach dem Philantropin kam er ins "Geschaeft", von dem er sich nicht fruehe genug frei zu machen verstand. Auf der Universitaet haette er nach freier planmaessiger Wahl, verehrten Vertretern aller Wissenschaften und Gedankenbereiche, aller Weltanschauung, wie der schoene Ausdruck lautet "zu Fuessen gesessen", Schoepfer neuer Systeme haetten zu ihm gesprochen, die Revolutionen des Styles und des Geschmacks in Kunst und Literatur der zweiten Haelfte des 19. Jahrhunderts haette er ueberschaut, und ihre Wirrungen und Irrungen sich zu Problemen gemacht. "Es hat nicht sollen sein" und so ist er durch das Schicksal und ohne eigene Schuld im Zeitalter von Goethe und Heine stecken geblieben. - Und wie schade ist es um ihn, wie schoen und echt sind seine Verse, wie gehaltvoll seine Briefe. - Sonstige Prosa aus seiner Feder kenne ich leider nicht. Er besitzt alle Werkzeuge, um bedeutendes zu schaffen, aber zweierlei fehlt: Der Stoff und der Wille, der dionysische Wille Nietzsches, doch, Einen Stoff koennte ich vorschlagen: "Miszellen ueber die Juden und Christen in Frankfurt am Main, genealogisch und anekdotisch," Unter dem Pseudonym: Malabocca, Benacora. - Nun kann wohl Herr Schiff mit dem ihm zugeteilten Raum zufrieden sein.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Wie gut, dass ich mich in den letzten beiden Jahren, in denen meine Hanna zu besitzen mir noch beschieden war, waehrend der Ferienzeit nicht von ihr getrennt habe. Die Reise ging nach Griesbach im Renchtal (Badischer Schwarzwald) und sogar die beiden Toechter wurden mitgenommen. Wir blieben dort 2 Wochen, hatten herrliches Wetter, und waren fast den ganzen Tag in freier Luft. Ich lernte erst da die hohen Reize des Schwarzwaldes kennen, muss aber zufuegen, dass ich auch den uebrigen Schwarzwald spaeterhin,

z.B. bei Baden-Baden und am schoenen Höhenweg nirgends so reizvoll gefunden habe, als gerade dort; der Vorzug besteht in der Fuelle des quellenden und rieselnden Gewaessers, das den ganzen Waldboden teils mit einer Moosdecke bekleidet, teils meinem entzueckten Weiblein Stoff zum Straeussebinden lieferte. Wir machten keine groesseren Wanderungen, mit Ausnahme der obligaten sehr lohnenden auf den Kniebis.

Im Cktober schloss sich Gerty einer sympathischen Gruppe junger Damen und Herren zur Gruendung einer "Tanzstunde" an. Da diese eine der wenigen heiteren Erinnerungen aus jener Zeit bildet, duerfte es sich verlohnen, davon einiges zu erzaehlen, und auch meine Gerty etwas in den Vordergrund zu ruecken. Das wird nun bald zu geschehen haben. Ausserdem wird sie vielleicht einmal fuer ihre Kinder zu diesen Blaettern einen Kommentar und eine Fortsetzung schreiben, und da wird die Tanzstunde nicht fehlen.

Im Dezember verabschiedete sich Rosa Schultz vor ihrer Uebersiedlung nach Amerika, wohin sie einige Monate spaeter ihre Schwester Meta nachkommen liess.

- 1889 -

Das wohl am meisten in aller Welt besprochene Ereignis dieses Jahres war die dritte Ausstellung in Paris, die zugleich die hundertjaehrige Jubelfeier der grossen Revolution gedacht war; dieses Motiv war es wohl, welches die deutsche Regierung veranlasste, ihr gegenueber eine durchaus passive Stellung einzunehmen, waehrend andererseits der Groll, oder vielmehr Deutschenhass von 1870 her keine Einladung ueber die deutsche Grenze gelangen liess. Die Ausstellung konnte weder in Bezug auf das Ausstellungsmaterial, noch ihre Gebaeulichkeiten als eine den frueheren gleichwertige betrachtet werden. Aber doch kam sie einigermassen zu Ehren durch den Erfolg ihres "Clou"; oder vielmehr hatte man deren 2 vorgese-

hen. Bereits derjenigen der vorigen Ausstellung von 1878, die Bravour- und Bravado-Leistung des Trocadore war eine sehr gluecklichе gewesen. Diesesmal kam man auf den richtigen Gedanken, das Eisen- und Maschinen-Zeitalter zu markieren. Die Ergebnisse waren: Die immense, auch aus England und Amerika reich beschickte Maschinenhalle, wo in ungeheurem lebendigen Getoese die Riemen sausten, die Raeder schwirrten, die dumpfen und hellen Stoesse sich mischten, gierige Gruppen sich um die Wunder der Feinmaschinen draengten. Die deutsche Industrie freilich war nicht vertreten; Krupp, der schon 1876 in Philadelphia mit seinen Gusstahlbloecken die Englaender besiegt hatte, fehlte. Und der zweite, der Haupt-Clou, war der 300 Meter hohe Eiffelturm. Der Aufzug war damals noch nicht oder nur bis zur ersten Plattform eingebaut, ich machte gern den ganzen Aufstieg bis zur obersten Galerie. Was mir heute wohl mein verehrter Geheimer Sanitaetsrat nicht mehr erlauben wuerde.

Gleichzeitig mit der Ausstellung fand in Paris ein internationaler Kongress der Interessenten an der Bodenreform statt, an der ich verhindert war, teilzunehmen. Es fanden sich etwa 20 Auslaender neben einer maessigen Gruppe von Franzosen ein. Aber den Vorsitz fuehrte der beruehmte Amerikaner Henry George, dessen "Progress and Favorty" einige Jahre frueher erschienen war. Seine darin aufgestellte Single Tax - Theorie die Wegsteuerung der Bodenrente, erregte ungemeines Aufsehen, und das Buch wurde eines der erfolgreichsten der Weltliteratur. Sein Vorschlag liess also den Eigentuemer in ungestoertem Besitz und besteuerte ihn nur um den Wert des reinen, d.h. unkultivierten Bodens, wuerde also einen geringeren Widerstand erlassen lassen, als der Fluerschheim'sche Vorschlag. Vom sozialpolitischen und prktischen Standpunkte aber ist er durchaus verwerflich. Seine Landsleute, die Hallunken von Amerikanern, waeren damit leicht fertig geworden und die Zuechtung der Dollar-Milliardaere waere dadurch nicht verhindert worden. -

Aber der Kongress ist dadurch bemerkenswert, dass bei diesem Anlasse George und Fluerschheim sich kennen lernten und zeitlebens als Freunde in dauernder Korrespondenz verkehrten.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Die vorjaehrige Reise in den Schwarzwald war Hanna sehr gut bekommen, sie war seitdem frisch und munter gewesen, das fruehere Ohrenleiden schien beseitigt. Seit der letzten Reise ins Berner Oberland hatten wir als Ziel unserer naechsten Schweizerreise das Engadin ins Auge gefasst; mir stak nach einigen guten Maerschen die Sehnsucht in den Beinen - die Frau brauchte ja nicht ueberall mitzumachen. Und zwar wollte ich sie wieder einmal fuer mich ganz allein haben, und die Toechter mochten einmal zu Hause bleiben. Und so ward es ausgefuehrt. Am 1. Juli fuhren wir ueber Chur nach Thusis, wo wir uebernachteten und einen Traeger nahmen, dann zu Fuss durch die Via Mala bis nach Tiefenkastel, weitere Nachtquartiere Muehlen, Stella, ueber den Julier nach Silvaplana und mit der Post nach Pontresina. (An der Juliabahn wurde damals gebaut). Wir stiegen im Hotel Enderlin ab und bekamen Zimmer im alten Hause, das jetzt als Dependence dient, in dem der Schullehrer Enderlin gewohnt hatte, der eine Generation frueher auf die Reise seines Heimatdorfes in den Zeitungen aufmerksam gemacht, die ersten Besucher angelockt und sie bewirtet hatte. Gleichzeitig mit uns war meine Schwaegerin Hanna Baer dort.

Wir machten taegliche Spaziergaenge, von herrlichem Wetter beguenstigt. Ich fuehrte Hanna nach dem Marteratsch-Gletscher, der Fuere Surley und sonstigen Glanzpunkten, zum Teil mit Wagen, ebenso nach dem Bernina-Hospis, von da zu Fuss nach Alp-Gruen. Den Piz Languard und Muettas Murail unternahm ich natuerlich allein, auch ersteren ohne Fuehrer. Auf der Spitze verkaufte ein Bergbewohner Mineralwasser, Milch, Gebaeck und ein Heft eigener

rhaetischer Gedichte, die ich nicht verfehlte, meiner Bibliothek einzuverleiben. Das waren die Tage meines hoechsten Glueckes.

Ein Jahr spaeter war sie, der ich sie verdankte, mir entrissen.